P.o.germ
2106 h
622

eihnachts-Gabe

zum Besten der

Wasserbeschädigten in der Schweiz.

1834.

L No. 784
2.
P.o. germ. 2106 h

Sophie Liebmann.

Lith: v. Hasler & Co. in Basel.

lith. v. Hasler & Co.

Weihnachts=Gabe

zum Besten der

Wasserbeschädigten in der Schweiz.

Herausgegeben von Freunden vaterländischer Dichtung.

Basel,
Druck der Schweighauser'schen Buchdruckerei.
1835.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prolog

der

vaterländischen Muse.

Wie oft hab' ich die reinsten Weihe-
stunden
Auf eurer Berge stillen Höh'n verlebt,
Wie oft mir da den Blütenkranz gewunden,
Wo kühn der Gletscher in die Wolken strebt!
Ich fand ein Volk, so kräftig, ernst und bieder,
Ich kehrte gern in seine Hütten ein,
Aus seinem Munde lernt' ich neue Lieder,
Und was dem Volke war, das war auch mein.

O wär' es immer, immer so geblieben,
Doch anders wollt's ein feindliches Geschick,
Aus euern Thalen ward ich fortgetrieben,
Ich floh mit scheuem, thränenschwerem Blick.

Sollt' ich den blut'gen Bruderzwist besingen,
Der seinen Brand in eure Hütten warf?
Sollt' einer Zeit ich knechtisch mich verdingen,
Die, reich genug, des Liedes nicht bedarf?

Ich floh, noch wußt' ich nicht, wohin mich wenden,
Denn niemand nahm die Heimathlose auf,
Es lärmt, es wühlt, es kocht an allen Enden,
Und weiter frißt der Flamme wilder Lauf.
Im Schooße ruht das zarte Spiel der Saiten,
Da fährt der Sturmwind heulend drüber hin,
Zur Aeolsharfe will er sich's bereiten,
Noch ahn' ich nicht des kühnen Harfners Sinn.

Es färbt' der Lenz aufs Neue Berg und Thale,
Der Sommer glüht' in üpp'ger Erndtepracht,
Und wieder fühlt' ich jetzt zum erstenmale
In meiner Brust des Liedes Zaubermacht,
Und als die Traube schwoll am Rebenhügel,
Sich gold'ner Segen auf das Land ergoß,
Da wuchsen dem Gesange wieder Flügel,
Der leicht dahin in muntern Weisen floß.

Doch kaum hatt' ich zu milder Freude Tönen
In Wehmuth zwar, die Leier mir gestimmt,
Hört' ich vom Berge her ein dumpfes Dröhnen,
Als wär' der Himmel ob dem Lied ergrimmt:
„Noch ist die Zeit des Jubels nicht gekommen,
Es heult der Sturm verheerend durch das Land,
In Wogen kommt das Wasser angeschwommen,
Versunken ist das Werk der Menschenhand.

Des Wandrers Tritt entsinkt die steile Brücke,
Es schwankt der Fels, auf den sein Fuß getraut,
In Trümmern liegt mit seinem stillen Glücke
So mancher Heerd, von saurem Schweiß erbaut;
Fort schwemmt der Strom des Armen theure Habe,
Vergebens strengt die letzte Kraft sich an,
Es weint der Schmerz an der Geliebten Grabe,
Das hat der Sturm, das hat die Fluth gethan!"

So tönt herüber zu den Bruderherzen
Aus fernem Thal der laute Klageruf,
Ein jeder eilt zu lindern eure Schmerzen,
Und auch die Muse bringet, was sie schuf.

Nicht Gold und Silber kann die Arme spenden,
Sie beut das Lied, wie es der Brust entquoll,
Das Lied, das der Gebeugten Jammer wenden,
Zur frohen Gabe froher stimmen soll.

O zürnet nicht, wenn mit den ernsten Klängen,
Die mich der Christen Glaube hat gelehrt,
Sich heitrer Schwank und muntre Lieder mengen,
Ich geb' es, wie's der Himmel mir bescheert;
Der schuf die Ros' und auch den Dorn daneben,
Sie beide schuf er für das Menschenherz,
In ew'gem Wechsel kreist das bunte Leben,
Und reiner wird die Freude durch den Schmerz.

K. R. Hagenbach.

Gedichte

von

Heinrich Wilhelm Wackernagel.

Der Arme.

Es wundern sich die Leute
Wie's denn geschehen mag,
Daß man den Herrn noch heute
Soll kleiden jeden Tag
Und speisen ihn, den droben
Um seine Herrlichkeit
Die Engelschaaren loben,
Der längst schon ist enthoben
Der Erd' und ihrem Leid.

Es wohnt der Herr und weilet
In jeder frommen Brust;
Da trägt er mit und theilet
All Leid und alle Lust:

Wenn Schmerz und Noth dich drücken,
Beut in ergebner Ruh
Er hilfreich seinen Rücken,
Und will dich was beglücken,
Er lächelt auch dazu.

O lasse nicht vergebens
Den Armen Kranken flehn:
Es ist der Herr des Lebens
Den deine Augen sehn;
Er ist's der dir begegnet
So blaß und kümmerlich,
Er dessen Thräne regnet
Auf deine Hand und segnet
Für deine Gabe dich.

Lied des Bettlers.

Die Lerche fliegt noch einmal auf
Und singt den letzten Abendpsalm,
Und steigt herab und legt ihr Haupt
Zur Ruh im Nestlein unterm Halm.

Wie lieblich ruhest du im Nest!
Wie trägst du Halm so schwere Frucht!
Wie stattlich schreitet dort nach Haus
Der Rinder und der Schafe Zucht!

Mir reift kein Korn, mir färbt sich nicht
Die Traub' am Stock, die Frucht am Ast;
Mir raucht kein Heerd, mir deckt kein Dach
Allnächtlich meines Bettes Rast.

In frommer Leute milde Hand
Ist all mein Hab' und Gut gelegt;
Wo sich ein Herz erbarmt, das ist
Der Acker der mir Früchte trägt.

Und find' ich auch kein Haus in dem
Mein müder Leib sich niederstreckt,
Herr Gott, dein Himmel stehet fest,
Der sie und mich und Alles deckt.

Und deine Sonne wandelt heut
Und wandelt morgen, die mich wärmt,
Bis du in deinen Himmel nimmst
Die Seele die sich ausgehärmt.

Da klopfen wie die Bettler hier
Verzagend einst die Reichen an:
Und selten wird den Reichen dort
Und oft den Armen aufgethan.

Der Thau.

Stand ein Rosenbaum im Garten,
Schöngezweigt und dichtbelaubt,
Und in seinem Wipfel prangte
Manch ein purpurwangig Haupt.

Kam die schwere Nacht gewandelt:
Alle Blumen wurden grau,
Und behangen waren alle
Blumen rings mit kaltem Thau.

Kam des Morgens früh die Sonne,
Blitzte her zum ersten Mahl:
Und es ward zu Edelsteinen
Aller Thau an ihrem Strahl.

Näher trat heran die Sonne,
Blitzte her zum zweyten Mahl:
Und getrocknet waren alle
Tropfen Thaus an ihrem Strahl.

Zage nicht daß eine Thräne
Dir vom dunkeln Auge rann,
Da der Himmel sie verklären,
Sie der Himmel trocknen kann.

Der Stern.

Seht, ein Licht ist ausgesendet
Und ein Strahl vom Glanz des Herrn!
Haltet fest und unverwendet
Euer Aug' an diesem Stern;
Ob es sich mit Thränen feuchtet,
Ob es freudetrunken lacht,
Seht ihn wie er festlich leuchtet
Und wie tröstlich durch die Nacht.

Alles Prunkes, alles Tandes
Machet ledig euern Geist,
Und gedenket nur des Landes
Das euch dieser Stern verheißt;
Folgt demüthig und getreulich,
Unverdrossen seinem Schein:
Selig herrlich hocherfreulich
Wird der Lohn des Pilgers seyn.

Willig ließ die goldnen Kronen
　Jener Weisen heil'ge Zahl,
Stiegen von den Königsthronen
　In der Hirten stilles Thal,
Traten wo der Stern verweilte
　In die niedre Hütte gern:
Und sie fanden der sie heilte,
　Und ihr Auge sah den Herrn.

Folgt dem Stern: und alle Schmerzen,
　Alle Sehnsucht ist gestillt,
Wenn sich tief in eure Herzen
　Prägt der höchsten Schönheit Bild;
Hoch begeistert, hell entzündet
　Kehrt ihr in die Welt zurück,
Daß ihr aller Welt verkündet
　Fried' und Heil und Trost und Glück.

Die heiligen drey Könige.

Sie zogen auf verschiednen Bahnen
Und wollten doch zum gleichen Ziel:
Es waren hier entrollte Fahnen
Und dort und dort des Windes Spiel,
Und hier und dorten gieng beladen
Der Troß mit Gaben für den Herrn:
Sie zogen auf verschiednen Pfaden
Und folgten doch demselben Stern.

Bis endlich auf ein Dach von Halmen
Der Stern sein letztes Licht ergoß,
Bei Hirtenliedern, Engelpsalmen
Sein treulich winkend Auge schloß:
Da war, da war das Ziel gefunden;
Da fanden auch die Pilger sich,
Und dienten, nun in Eins verbunden,
Dem gleichen Herrn demüthiglich.

Und bittre Myrrhen hat der Eine,
Der Andre Weihrauch ihm gezollt,
Der Dritte bracht' ihm Edelsteine
Und Perlen dar und rothes Gold,
Und jedes Opfer nahm in Gnaden
Und jeden Priester sah er gern:
Sie kamen auf verschiednen Pfaden
Und fanden doch denselben Herrn.

Die Geburt Christi.

Er geht und klopft an alle Herzen:
In jedem weilte gern das Kind;
Doch will er Herzen die von Schmerzen
Demüthig und zerschlagen sind:
Nicht den Palast, er will die Hütte
Von schlechtem Stroh, von schlichtem Holz.
O daß die letzte Noth zerrütte
Dies Herz! noch ist es ihm zu stolz.

Damit auch diese dunkle Stätte
Erleucht' ein himmlisch Augenpaar,
Und neu geboren hier sich bette
Der Gott der ist und immer war,
Und lächle wenn ein treulich Meinen
Bescheidne Hirtenlieder singt,
Wenn ihm Gebet, wenn Lieb' und Weinen
Ihm Weihrauch Gold und Myrrhen bringt.

Frühlingsregen.

Ich lag und schlief, und lauschte behaglich still
Dem süßen Lärmen das mir den Schlaf durchklang:
Ein Frühlingsregen war's; er schlug die
Rinne des Dachs und die Fensterscheiben.

Da wacht' ich auf: still ruhte die Nacht; doch mir
Vom Auge nieder träufelte heiße Flut.
Mein Gott, du giebst mir Thränen: bald auch
Kehret der Fried' und das Glück zurücke.

Gebet.

Herr, ich härme
Mich nach heil'ger Einsamkeit,
Die mich von dem wüsten Lärme
Dieser Welt befreyt,
Die zu deinen Füßen nieder
Mich in Frieden sitzen läßt,
Daß mein Spiel und meine Lieder
Feyern deiner Gnaden Fest.

Herr, ich zage
Daß mich irre macht die Welt,
Daß sie, ob ich heimlich klage,
Mich gefangen hält
Und mein Auge so verdunkelt,
Daß es nicht zu schaun vermag
Wie dein Stern so tröstlich funkelt,
Wie so lieblich scheint dein Tag.

Herr, verzeihe
Daß so schwach und zag' ich bin,
Und nach deiner Huld verleihe
Kräfte mir und Sinn,
Daß, wie trügerisch umnachtet
Meines Lebens Kiel auch schwimmt,
Deines Winks mein Herz nur achtet,
Deine Stimme nur vernimmt.

Die Weisheit dieser Welt.

Nach dem Provenzalischen Peire Cardinals.

In einer Stadt, ich weiß nicht wo,
Da regnet' es einstmahlen so,
Daß alles Volk davon zur Hand
Gänzlich einbüßte den Verstand,
Nur Einen ausgenommen:
Und der war durchgekommen
Weil er im Schlaf gelegen
Als niederfiel der Regen.
Da stund er auf und trat vors Haus
Und wandelt' unters Volk hinaus.
Die gestern weise Leute,
Die waren Thoren heute:
Der hatte sich beim Schneider
Die allertollsten Kleider
Auf Kopf und Rumpf und Bein gepackt;
Daneben gieng ein Andrer nackt;

Ein Dritter aufwärts guckte
Und in den Himmel spuckte;
Der warf mit großen Steinen
Den Leuten nach den Beinen,
Mit Scheitern und mit Ziegeln,
Mit Töpfen und mit Tiegeln.
Der Eine stieß, der Andre schlug;
Der Dritte sich als König trug
Und gieng einher mit stolzem Gang;
Der über Tisch und Bänke sprang;
Der fluchte, jener drohte;
Der wälzte sich im Kothe;
Der weinte, Jener lachte,
Und Der Gesichter machte;
Der sprach und wußte doch nicht was.
Der Weise dachte „Was ist das,
Daß ich nur Thoren sehe gehn?
Soll ich denn keinen Klugen sehn,
Von Tausenden nur Einen?"
Da fand er aber keinen.
Das Wesen daucht' ihm wunderlich.

Auch wunderten die Andern sich:
„Was will denn dieser Narre hier?
Er hat ganz anders sich als wir:
Er springt nicht, tanzt nicht, rauft sich nicht;
Was hat er für ein närr'sch Gesicht!
Was soll'n wir mit dem Thoren
Der den Verstand verloren?
Wir Klugen und Vernünftigen
Mit diesem Unvernünftigen?"
So fielen sie denn alle
Her über ihn mit Schalle:
Der schlug ihn an die Backen,
Ein Andrer in den Nacken;
Zu Boden sie ihn rissen,
Sie traten ihn und schmissen.
Er wehrte sich und wollt' entfliehn:
Da stießen sie und rauften ihn
Und zerrten ihn dahin daher
Und schlugen ihn noch eins so sehr,
Bis ihnen doch am Ende
Ermüdeten die Hände:

Da sucht' er in der Flucht sein Heil
Und lief nach Haus' in großer Eil
Und freute sich, beinahe todt
Entflohn zu seyn so großer Noth.

Vor Augen hab' ich dir gestellt
In diesem Bild das Bild der Welt.
Die gröste Weisheit die es giebt
Ist daß man Gott den Herren liebt
Und freudig thut was er gebeut.
Die Weisheit ist verschwunden heut:
Der Regen ist gefallen,
Und Bosheit wohnt in Allen;
Es streckt der Hochmuth seine Hand
Als König über alles Land.
Wen Gott mit Weisheit hat beglückt,
Der gilt den Andern für verrückt:
Sie halten sich nur für gescheit
Mit ihrer sünd'gen Weltweisheit;
Die Weisheit die da kommt von Gott
Ist ihnen nur ein Hohn und Spott;

Sie heißen einen Thoren
Wer d i e sich auserkoren
Und alle Weisheit dieser Welt
Für Aberwitz und Thorheit hält.

Das Kindesauge.

Wo wie ein unergründlich Meer
Ein Kindesauge blaut,
Du hast dem Herrn, o schaue her,
Ins Auge selbst geschaut.

Ein Kindesblick ein Blick des Herrn
Vor dem das Herz erschrickt,
Ein Blick des Herrn, ein Friedensstern
Der Trost und Ruhe blickt.

„Und warst du je so rein und fromm?
Ach warst du je ein Kind?
Verzage nicht! komm wieder, komm,
Und sey wie Kinder sind.

Und wenn vor meinem Zorn dir graut,
Die Liebe läßt dich nicht,
Sie die aus Kindesaugen schaut,
Mit Kindesmunde spricht.“

Neugriechisches Wiegenlied.

Komm, o Schlaf, und nimm mein Kindlein:
Dreye hüten meines Kinds;
Drey Beschützer, drey Bewahrer,
Drey gewalt'ge Helden sind's.

Auf dem Berge steht die Sonne,
Und der Adler steht im Feld;
Aber mitten auf dem Meere
Wachet Wind, der starke Held.

Bis zu Bette geht die Sonne
Und der Adler schlummert ein
Und der Wind, der frische Knabe,
Geht zu seinem Mütterlein.

Fragt sie ihn warum so lange
Er von Haus gewesen ist:
„Warst du mit dem Morgensterne
Oder mit dem Mond' in Zwist?“

Spricht er „Nein, ich war in Frieden
Mit dem lieben Mondenschein,
Mit dem lieben Morgensterne
Und den andern Sternelein.

Sieh, in einer Silberwiege
Lag und schlief ein goldnes Kind,
Und da muste Wache halten
Auf dem Meer der starke Wind.“

Die Lerche.

Die Lerche fährt als Liebespfeil
Mit tönendem Gefieder
Und steigt hinauf, und kehrt in Eil
Als Pfeil der Liebe wieder.

Zwey Herzen die sich lang vermißt
Hat sie aufs neu verbündet:
Im Himmel und auf Erden ist
Ein Liebesfeur entzündet.

Am Morgen.

Von rothem Mund' ein rothes Wort
Das spricht „Ich werde tagen.“
Die Sonne kommt! sie kommt von dort,
Bereit die Schlacht zu schlagen.

Hoch über ihr der Morgenstern
Schwebt als Signalrakete,
Und schmettern hör' ich schon von fern
Der Lerchen Feldtrompete.

Codex picturatus.

Wer der beste Schreibemeister
Auf der Erde sey?
Frühling Frühling Frühling heißt er,
Frühling Lenz und May.

Unbeschrieben, ungelesen,
Kalt und ungestalt,
War ein leeres Blatt gewesen
Heid' und Feld und Wald.

Sieh! da ist der Frühling kommen:
Seinen Anfang gleich
Hat das Schreiben da genommen
Rings im ganzen Reich.

Hie der Berg und dort das Hüglein,
Acker auch und Trift
Deckt mit Zügen sich und Züglein,
Roth und blauer Schrift.

Große kleine feine Lettern,
Kraus und wunderbar:
An den Blüten, an den Blättern
Geht und nehmt es wahr.

An der Lind' und an der Buche
Geht und lest und lest,
Daß vom weiß und schwarzen Buche
Endlich ihr genest!

Alle Jahre Krieg.

Das ist der Krieg den die Erde führt
Alljährlich mit der Sonnen.
Ein heißer Strahl hat sie berührt:
Da ist der Kampf entbronnen.

Ein heißer Strahl der sticht und flammt:
Er wird sie noch verzehren.
Erde, nun nimm die Kraft gesammt!
Du must dein Leben wehren.

Da stellt sie auf ein grünes Gras
Mit hunderttausend Spitzen:
Hei wie die Halme thauesnaß
So streitbegierig blitzen!

Hie Eisenhut, da Rittersporn,
Schwertliljen dort wie muthig!
Es kämpft sich selbst an ihrem Dorn
Die scheue Rose blutig.

Und Büsche wehen und Fahnen viel.
Da hält sich auch gar wacker
Der Nachtigallen klingend Spiel,
Der Lerchen über dem Acker.

So kämpfen gegen einander fort
Die beiden lange lange,
Mit Strahlen die Sonne, die Erde dort
Mit Laub' und Blüten und Klange.

Der Erde wächst der Muth je mehr,
Von Woche mehr zu Wochen,
Bis endlich ist an der scharfen Wehr
Der Sonne Kraft gebrochen.

Bis sie ganz matt und bleich und krank
Anfängt zu parlamentieren.
Die Vögel singen „Gott Lob und Dank!“
Und ziehn nach den Winterquartieren.

Kater Freyer.

Der Kater kam zum Fuchse hin
Und sprach: Aufs Freyen steht mein Sinn;
Ich drückte gern in Liebeslust
Ein treues Weib an meine Brust;
Doch bin ich von so edler Art,
So schön von Leib und Aug' und Bart,
Auch schlägt mein Herz so hoch und hehr:
Eine Katze, die nehm' ich nimmermehr;
Des Größten Kind nur will ich freyn.
Nun sage, Fuchs, wer mag das seyn?

„Dort hoch die Frau am Firmament,
Die alles was sie will verbrennt,
Und alles nährt was ihr beliebt,
Und Allem Licht und Leben giebt:
So leuchten alle Kerzen nie,
Kein Feuer brennt so heiß als sie.“
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Eine Sonne, die wär mir grade recht.

Doch sprich, mag noch was größers seyn?
Des Größten Kind nur will ich freyn.

„Wohl weiß ich wem sie unterliegt:
Der Wolke die da oben fliegt;
Wenn die sich vor die Sonne drängt
Und ihr das Angesicht verhängt,
Ist alle Schönheit ihres Lichts
Und ihre ganze Hitze nichts."
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Eine Wolke, die wär mir grade recht.
Doch sprich, mag noch was größers seyn?
Des Größten Kind nur will ich freyn.

„Das ist der Wind: der stürmt daher
Und jagt die Wolken kreuz und quer;
Sie haben weder Ruh noch Rast,
Wenn der sie in die Seite faßt;
Ein Hauch, so reißt er sie entzwey,
So ist's mit ihnen gar vorbei."
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:

Eine Windinn, die wär mir grade recht.
Doch sprich, mag noch was größers seyn?
Des Größten Kind nur will ich freyn.

„Es giebt ein Weib das alle Frist
Den Winden übermächtig ist:
Das ist die Maur des Thurmes dort;
Dagegen rennen fort und fort
Seit Jahren Wind und Windes Kind:
Die Mauer steht, und weicht der Wind.“
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Eine Mauer, die wär mir grade recht.
Doch sprich, mag noch was größers seyn?
Des Größten Kind nur will ich freyn.

„Die Mauer die kein Wind bezwingt,
Ein Thierchen sie zu Falle bringt,
Das Loch auf Loch hinein sich gräbt,
Bis endlich noch die Mauer bebt
Und niederstürzt das ganze Haus:
Dieß Thierchen nennet sich die Maus.“
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:

Ein Mäuschen, das wär mir grade recht.
Doch sprich, mag noch was größers seyn?
Des Größten Kind nur will ich freyn.

„Weist du nicht wie die Maus erschrickt,
Wenn deine Muhme sie erblickt?
Wie sie beim frohsten Hochzeitsfest
Den schönsten Schmaus im Stiche läßt
Und in ihr Löchlein sich verkriecht,
Wenn deine Muhme sie nur riecht?“
Fürwahr, das ist ein hoch Geschlecht:
Eine Katze, die ist mir grade recht.
Mag irgend noch was größers seyn?
Meine Muhme Katze will ich freyn.

Des Kaisers Bart.

Freund, man lernt im Disputieren,
Wirst du wissen,
Schöne Dinge mancher Art:
Darum bin mit dir zu streiten
Ich beflissen,
Wär's auch um des Kaisers Bart.

„Lieber Freund, du holst dir keine
Lorbeerreiser,
Streitst du um des Kaisers Bart:
Denn so viel ich noch erfahren
Ist der Kaiser
An der Backe nicht behaart.“

Nicht behaart an seiner Backe?
Ei bewahre!
Lieber Freund, da irrst du dich.
Glatt nur ist sie, weil er immer
Alle Haare
Fort barbieret säuberlich.

„Der wird selber sich barbieren!
 Liebster, täglich
Kommt ja zu ihm sein Barbier.
Sollt' er selbst den Bart sich scheren,
 Wär' es kläglich:
Bis zum Gürtel wüchs' er schier.“

Daß er bis zum Gürtel wüchse,
 Glaub' ich nimmer;
Davon ist mir nichts bewust.
Ließ' er sich die Locken stehen,
 Würden immer
Sie nur reichen bis zur Brust.

„Locken! Locken! welche Rede!
 Glatte schlichte
Haare hat er im Gesicht:
Nimmer sah ich noch an einem
 Mannsgesichte
Solche Haare blond und schlicht.“

So die Farbe zu verkennen
 Ist abscheulich:

Schwarz, so kommt der Bart mir vor;
Schwarz wie Raben Pech und Kohle,
    Etwas bläulich,
Reicht er ihm von Ohr zu Ohr.

„Uebel bist du da berichtet;
    Beßre Kunde
Weiß ich und ertheil' ich gern:
Denn er hat nur einen Schnauzbart;
    Und vom Munde
Zu den Ohren ist's noch fern.“

Denkst du denn des schmucken Bärtchens
    Das gezwickelt
Prangt am Kinn mit keinem Wort?
Doch es wird der Streit für heute
    Zu verwickelt:
Nächstens setzen wir ihn fort.

Et ab hoc et ab hac et ab illa.

Wie so fließend, Frau Gevattern,
Jungfer Base, o wie läßt
Sich am Brunnen heimlich schnattern!
Wer da steht, der steht auch fest.

Hie die Rede, da das Wasser,
Beides lauft in einem Gang,
Und man weiß nicht welches lasser,
Welches schneller gieng und sprang.

Rede die uns tanzt vom Munde,
Wasser das vom Zapfen schießt,
Und man weiß nicht was im Bunde
Sanfter sausend sich ergießt.

Durch die Röhren, über Kieseln,
Ob das Wasser weiter schlüpft,
Ob der Rede glattes Rieseln
Das von Haus zu Hause hüpft.

Wasser das gemach ins Becken,
    Rede die ins Blaue trillt —
Da entdecken und erschrecken
    Wir daß alles überquillt.

Frau Kratzefuſs.

Hennlein, um dich satt zu machen,
Hennlein, wie viel brauchst du dann?
„Wenig nur: ich bin genügsam,
Schmiegsam, fügsam;
Doch gestatte mir, gestatte
Daß ich kratzen kratzen kann.“

Einen Scheffel Weizen geb' ich:
Aber laß dein Kratzen dann.
„Einen Scheffel? ei behüte!
Zu viel Güte!
Doch gestatte mir, gestatte
Daß ich kratzen kratzen kann.“

Um dein Kratzen ganz zu lassen,
Fordre, wie viel willst du dann?
„Sey's ein großer voller reicher
Weizenspeicher,
Doch gestatte mir, gestatte
Daß ich kratzen kratzen kann.“

Rebe und Rose.

Verschämtes Weinen hat's begonnen,
Bescheidnes Blühen fortgesetzt:
Nun perlt im Kelch der milde Bronnen,
Der noch des Enkels Enkel letzt.

Du sollst dich mühn, die Hände regen,
Still, emsig, treulich, nimmer ruhn:
Der Himmel hat den reichsten Segen
Gesetzt auf ein bescheidnes Thun.

Was ist denn von der Rose blieben?
Hell lachte durch die Au ihr Glanz.
Die Blätter hat der Wind vertrieben,
Und hangen blieb der Dornenkranz.

Fünf Fenster.

Es ist ein Haus dein junger Leib:
Ein edles Weib,
  Die Seele, wohnt darinne;
Fünf Fenster die fünf Sinne dein.
Kind, halt es rein
  Von der Schwelle bis zur Zinne.

Wenn Laster durch die Fenster blickt,
Daß es erschrickt,
  Sich scheut und schämt und fliehet,
Und Tugend ihre Freude hat
Wenn früh und spat
  Sie es rein und sauber siehet.

Nach Nedschati.

Lerne von der Muschel, Kind,
Selten deine Lippen rühren:
Und du wirst wie sie im Mund
Einen Schatz von Perlen führen.

Die Bäume und der Weinstock.

Schau wie wir unsre Wipfel
Weit durch die Lüfte strecken!
Schau wie sich unsre Gipfel
Auf zu den Wolken recken!
Du Rebe die des Menschen Hand
In enge Bande bindet,
Du Rebe die sich folgsam windet
Und dreht am Stab' und an der Wand:
Wie magst du dich vergleichen
Der starken schlanken Zucht
Der Buchen Tannen Eichen?

„Vernehmt vernehmt die Lieder,
Die frischen Flötenklänge!
Den Hügel auf und nieder
Bewegt sich froh Gedränge;
Zur Lohe hab' ich angefacht
Der Freude stillen Funken,
Und jedes Herz ist selig trunken.

Wohl, das ist mein Werk, meine Macht:
Ich gab die vollen Trauben,
Den klaren kühlen Wein;
So gabet ihr die Dauben."

Am rechten Orte.

Nur gewirkt am rechten Orte,
Und am rechten Ort' in Ruh!
Sümpfe laß die Sonne trocknen:
Deine Thränen trockne du.

«Aus Furcht zu sterben ist er gar gestorben.»

Der Eine stirbt an seinem Tod,
Der Andr' an seinem Leben.
Ein Jude lag im Bett' und fror
Und sprach mit großem Beben:

„Mein, denk' ich dran, wie ich zur Nacht
Bin übern Berg geritten,
So schaudr' ich noch was für Gefahr
Und Noth ich da erlitten.

Es war mein Pferd ein Esel nur,
Schmal war der Pfad und gähe;
Kein Mondenschein, kein Sternenschein,
Gar Niemand in der Nähe.

Da ritt ich nun und schlief und schlief,
Den Tod zu beiden Seiten:
Wie leichtlich konnte da mein Thier
Mit mir hinunter gleiten!

Wie leichtlich konnt' ich unvermerkt
Im besten Schlafe sterben!
Und wacht' ich auf, so lag ich da
In Stücken und in Scherben.

Ich bin so jung, ich bin so schön,
Und wäre fast verdorben."
Und weil er fast gestorben wär,
So ist er gar gestorben.

Der Hase.

Im Walde war es sauer schon,
Nun wird's im Felde bitter:
Den Jägern bist du kaum entflohn,
So fangen dich die Schnitter.

Ein Bauernjunge sperrt dich ein:
O armer armer Hase!
Wo bleiben nun im Sonnenschein
Die Sprüng' im grünen Grase?

Es geht nicht eben an die Haut,
Doch darf es dich verdrießen:
Nun must du um ein Stielchen Kraut
Zehn Burzelbäume schießen.

Ob dich ein Thier das beißt und bellt,
Ob nur ein Mensch dich quäle,
's ist überall gleich schlimm bestellt
Um eine Hasenseele.

Gottes Hilfe.

Bricht unter dir die Brücke,
Denk nicht daß Gottes Hand
Dich aus dem Wasser zücke
Und heb' ans trockne Land.

Gott wollte sich erbarmen
Als er dir Arme gab:
Nun rudre mit den Armen
Dich selber aus dem Grab.

Schwertlilien.

Hast du ein Schwert, so brauch' es frisch,
Geschwinde, nicht gelinde!
Schwertliljen thun gar kriegerisch
Und zittern doch im Winde.

Die drey Tauben.

Aus der griechischen Anthologie.

Zwey Brüder kamen vor Gericht
Zu klagen und zu schwören.
Der Eine war taub, der Andre war taub,
Der Richter konnte nicht hören.

Der Eine sprach „Er will mir nicht
Für das Haus die Miethe bezahlen.“
Da sprach der Andre „Herr Richter, wißt,
Ich hab' es bei Nacht gemalen.“

Der Richter entschied „Was soll der Streit
Unnütz noch länger währen?
Da sie euer beider Mutter ist,
Müßt ihr sie auch beide ernähren.“

Der von Stretlingen.

Es war ein edler Ritter
Vom guten Schweizerland,
Er dient' in Englands Heere,
Stretlinger zubenannt.

Gegen den von Frankreich
Lag Engelland im Feld:
Da war von guten Rittern
Schier eine ganze Welt.

Da meinten weise Leute,
Es wäre Schade drum,
Wenn so viel gute Ritter
Hier sollten kommen um.

Zwischen beiden Fürsten
Sie schufen den Vertrag,
Sie sollten Friede halten
Bis auf den andern Tag.

Die drey Tauben.

Aus der griechischen Anthologie.

Zwey Brüder kamen vor Gericht
Zu klagen und zu schwören.
Der Eine war taub, der Andre war taub,
Der Richter konnte nicht hören.

Der Eine sprach „Er will mir nicht
Für das Haus die Miethe bezahlen.“
Da sprach der Andre „Herr Richter, wißt,
Ich hab' es bei Nacht gemalen.“

Der Richter entschied „Was soll der Streit
Unnütz noch länger währen?
Da sie euer beider Mutter ist,
Müßt ihr sie auch beide ernähren.“

Der von Stretlingen.

Es war ein edler Ritter
Vom guten Schweizerland,
Er dient' in Englands Heere,
Stretlinger zubenannt.

Gegen den von Frankreich
Lag Engelland im Feld:
Da war von guten Rittern
Schier eine ganze Welt.

Da meinten weise Leute,
Es wäre Schade drum,
Wenn so viel gute Ritter
Hier sollten kommen um.

Zwischen beiden Fürsten
Sie schufen den Vertrag,
Sie sollten Friede halten
Bis auf den andern Tag.

Da sollt' ein Ritter kommen
Aus jedwedem Heer:
Die sollten beide kämpfen
In ritterlicher Wehr.

Und welcher da gewönne,
Des König hätt den Sieg:
So wär' auf eine Stunde
Zu End der ganze Krieg.

Dem Kön'ge der Franzosen
Stellt sich ein Mann geschwind:
Der war so stark alleine
Wie sonst zween Männer sind.

Da war in Englands Heere
Verzaget jeder Held:
Keiner mochte treten
Gegen Den ins Feld.

Da bat den Stretlinger
Der König also sehr,
Bis er endlich legte
An sich die Ritterwehr.

Er gieng und sucht' im Felde
  Den Widersacher sein;
Der war noch nicht gekommen:
  Im Warten schlief er ein.

Zuletzt kam der Franzose
  Und sah ihn wie er lag:
Da war der kühne Ritter
  Mit einem Mahle zag.

Er dachte „Kann der schlafen
  Eh nur der Kampf beginnt,
So ist er auch so tapfer,
  Daß er den Sieg gewinnt.“

Da ritt er flugs zurücke:
  „England hat den Sieg!“
Als Stretlinger erwachte,
  Da war zu End der Krieg.

Man möchte wohl noch heute
  Daß du der Sitte pflägst
Und wenn der Feind dir nahet,
  Schweiz, im Schlafe lägst.

Wenn du dein Schwertlein wetztest,
Des wäre Niemand froh;
Gleich sprächen alle Herren
„Was wappnest du dich so?

Du stehst in unserm Schutze,
Du stehst in unsrer Hut:
Drum kannst du ruhig schlafen,
Du gutes Schweizerblut.

Stretlinger hat's gewonnen
Dieweil er schlafend lag:
Drum kannst du ruhig schlafen
Bis an den jüngsten Tag."

Die Bäume.

Ob in des ganzen Landes Raum
Dir Freyheitsbaum' ein andrer gleiche?
So wollen fragen wir die Eiche
Und fragen dort den Apfelbaum.

Ob's fester sich im leichten Staub,
Ob tief im Grunde fester fuße,
Und ob der frischen Luft zum Gruße
Nicht besser taug' ein frisches Laub.

Und fragen dort, die ungehärmt,
Die Kinder, feyern ihre Feste;
Den Vogel auch, der hoch im Neste
Die Schaar der Jungen singend wärmt.

So wollen fragen wir im Augst
Den Ackersmann, den müden Wandrer,
Ob besser du als je ein andrer
Zum Schatten und zur Labe taugst.

So wollen fragen wir im Herbst
Die Bauern ob du etwa reicher
Für ihre Keller, ihre Speicher
Mit Früchten deinen Wipfel färbst.

So wollen fragen wir den Wind:
Der wird es doch zuletzt entscheiden,
Ob besser von den Bäumen beiden
Die kahlen oder grünen sind.

Der Storch.

Ich sah von meines Daches Giebel
Nur Aergernisse fort und fort:
Schon sprachen Kinder bei der Fibel
Von Rebellion ein irrend Wort;
Am Munde starb der Kuß den Bräuten,
Weil ihren Schatz die Trommel rief:
O wie nun gar den alten Leuten
Das Herz von Hader überlief!

Ich sah hinab von meinem Neste,
Und sahe nur mein Ungemach.
Die Menschen halten nicht mehr feste:
Wie soll nun halten gar mein Dach?
Sonst jagte man auf Wölf' und Füchse;
Jetzt schießt der Baur den Bürger todt:
Wer sichert mich daß seine Büchse
Nicht auch den treuen Storch bedroht?

Auch du, mein Schwälblein an der Mauer,
Nun rechne länger nicht auf Treu!

Du sitzest auch in stiller Trauer,
Des Wirthes Fluchen macht dich scheu,
Und fürchtest auch daß seine Buben
Die Leiter setzen an das Haus:
Wo sie die Frömmigkeit begruben,
Da treibt man wohl auch Schwalben aus.

Noch ist der Sommer nicht verflossen,
Es wehet warm und weich die Luft:
Die Sonne bleibt und scheint verdrossen,
Die Thale senden keinen Duft;
Sie weilte gern dort hinterm Hügel,
Sie flöhe wenn sie könnte fliehn —
Gesellin, spreite deine Flügel
Und laß uns still von dannen ziehn!

Der Eichbaum.

Pflanzt einen Eichbaum über das Grab mir hin,
Der fröhlich rauschend mir in der Ruh der Nacht
Erzähle wie von Wald zu Walde
Mannlicher Muth und die Freyheit wohne.

Dann duld' ich gerne daß mir ein Ackersmann
Den Sand der Gruft mit klingendem Pfluge bricht,
Und gern daß eines Hirten Lämmer
Weiden die Gräser an meinem Grabe.

Doch wehe weh euch, wenn mir das dunkle Blatt
Mit leisem Seufzen bösere Kunde bringt:
„Noch immer sind wir Eichen fester,
Treuer als Jene die wir beschatten.

Die Berge stehn noch: aber die Menschen sind
Schon längst gestrauchelt über den eignen Fuß;
Und Freyheit ist nur bei den Vögeln
Welche geborgen im Laub mir nisten.“

An den Storch.

Der du von des Daches First
Nun ins Weite fährst,
Hör was du gebeten wirst
Mitzubringen wann du kehrst.

Manche Mutter dankt dir schon,
Lieber treuer Gast,
Daß du einen schmucken Sohn
Ihr ins Haus getragen hast.

Ach, in Wehen lag so hart
Keine Mutter noch:
Bringe du von deiner Fahrt
Unsrer Schweiz den Frieden doch!

Gedichte

von

Abel Burckhardt.

Im Berner Oberlande.

1.

Auf dem Thuner See.

Schwimme Schiff mit deinen Floßen, theile
diese blaue Ruh,
Die in das Gebirge tauchend leitet dich
den Alpen zu,
In die grünen Felsengärten, zu den Schneegebirgen
hin;
Frische Morgenwinde, wehet! leihet Schwingen dem
Delphin.

Und so oft der frische Schwimmer ändert seinen
leichten Lauf,
Steigen neue silberhelle Glanzgestalten still herauf,

Die ob einer Welt von grünen waldbedeckten Bergen
stehn,
Wie Verklärte, die im neuen Leib der Auferstehung gehn.
Blümlisalp, Palast von Glase, leichter Feeen
reiner Thron!
Eiger in der blanken Rüstung, du der Lüfte kühner
Sohn!
Jungfrau, Königin der Alpen in der Diamanten-
kron'!
Schiffen wir ins Land, wo Herrin Phantasie das
Zepter hält?
Schiffen wir ins Land der Träume zu der Kinder
Märchenwelt?
Oder in der großen Schöpfung Heiligthum, ins innre
Zelt?

2.

Auf der Wengern-Alp.

O große Welt! Die Erden-Schöpfung endet hier:
Tief unten liegt das blumenreiche Waldrevier,

Der Sommer schmückt den letzten grünen Wiesengrund,
Da drüben steigt die Jungfrau aus der Tiefe
Schlund.

Mein Auge taucht in jenen Abgrund, möcht' erspähn,
Wie weit hinab die großen Fundamente gehn;
Es schweift hinan die aufgethürmte Felsenwand,
Bis wo die Schneewelt drüber legt des Teppichs Rand;

Es schwimmt hinan des Eisstroms Wogen, deren Lauf
Ein Zauber hält im allerjähsten Sturze auf;
Nur durch die Falt' im Prachtgewand der Jungfrau hin,
Durchs winterliche Thal dort oben, will es ziehn!

Jetzt ruht mein Blick, in Wonne eine Weil' verlorn,
Auf dir, der Anmuth stiller Thron, o Silberhorn!
Dann wieder aufwärts jene stolze Wand hinan,
Im Schwindel träumend auf der kühnen blanken Bahn—

Fliegt er zum Gipfel! — Vor dem grauen Wolkenflor
Steht ein Altar; des Opfers Weihrauch steigt empor;
In reiner Pracht der weiße Alabaster glänzt,
Mit dünngewob'nen Silberschleiern hold umkränzt.

Wer droben stände in der hohen Einsamkeit!
Wie ließ er doch die stolze Welt zurück so weit!
Den Freien hemmt kein trotziges Gebirge mehr,
Und über ihm ist nichts mehr sonst, als Gott der Herr.

So wird mir sein, wenn seinem bleichen Leib entflohn
Mein Geist emporgehoben wird vor Gottes Thron;
Die Riesenhöh'n, die staunend mißt mein kurzer Blick,
Sie laß' ich all' im tiefen Abgrund dann zurück.

Dort in der Höhe schwebet dann die Seel' allein,
Und alles Andere was war, wird nicht mehr sein,
Und über mir wird Gottes Flammenauge stehn!
Dann muß das Herz, wo's Gott nicht hält, in Staub
zergehn.

3.

Der Wasserfall.

Sieh! der schwarze Fels verhüllt sich in des Nebelmantels Weiten,
Läßet weiche Seidenschleier über's naße Antlitz gleiten,

Und als ob er überwältigt würde von des Schmerzes
Sehnen,
Bricht er aus in mildes Weinen und in reich ergoßne
Thränen.

Einen andern Felsen weiß ich, härter als der Fels
von Steinen,
Der kann selten — ach wie selten! milde Thränen-
fluthen weinen;
Möge doch des Himmels Regen Wasser seinen Augen
reichen!
Möge doch die Sonne droben seiner Stirne Eis
erweichen!

4.

Unten im Thale.

Wo bist du, schöne Sonne?
In Trauer stehn die Wälder;
Die mattbegrünten Felder
Ermangeln aller Wonne,

Dumpf rauschen wilde Bäche,
Der See liegt glanzlos, eine öde Fläche.

Wo seid ihr, schöne Firnen?
Viel graue Nebel stiegen,
Und Wolkenberge liegen
Tief rings auf fels'gen Stirnen,
In unerschöpfter Fülle
Wälzt über uns sich eine wüste Hülle.

Sieh! wie die Wolken reißen —
Und wieder sich ergänzen.
Was sah ich! — Droben glänzen
Die hellen silberweißen
Gebirg' als Edelsteine
Hoch in des Himmels ew'gem Sonnenscheine.

Um ihre Häupter fließen
Dort oben blaue Lüfte,
Auf ihre Brust und Hüfte
Die Sonnenstrahlen gießen
Sich unerschöpflich nieder;
Sie strecken wonnig aus die weißen Glieder.

O Herz! was dich bestürmet
Und dich mit Schwermuth decket,
Die Schuld, die dich erschrecket
Und Wolk' auf Wolke thürmet:
Das reichet nicht bis oben,
Es hat sich nicht hinauf zu Gott erhoben.

Hier ist es wüst' und trübe,
Dort scheinet Gnad' und Treue;
Hier wohnet Schuld und Reue,
Dort oben ist die Liebe,
Die in des Oehlbergs Gründen
Sich bebend beugte unter meine Sünden.

O Liebe groß im Dulden,
O unerschöpfte Sonne!
Gieß in die Zweifel Wonne
Und tilge meine Schulden,
Wie Wolken die verwehen,
Wie Nebel die im Strahlenschein zergehen. *)

*) Esai. 44, 22.

5.

In Interlachen.

Abends.

Aus dem Thale sind die Schatten am Gebirg empor-
gestiegen,
Ihrem aufgehobnen Schleier beugten sich die Höh'n
und schwiegen,
Bleich und still als wie gestorben strecken alle ihre
Glieder;
Einer Wahlstatt gleicht die Erde, wenn der Tod sich
senkt hernieder.

Aber du, o Jungfrau! stehest übergoldet ganz in
Wonne
In dem königlichen Scheine der hinabgesunknen
Sonne;
Sei gegrüßt, o Held des Tages, an des heißen
Kampfes Abend,
Der du da stehst, deine Seele an dem Gott der
Schlachten labend.

Einsam wachest du im Felde unter allen den Erschlag'nen,
Du der Einzige von diesen tausend heut zu Grab Getrag'nen!
Hast gethan den letzten Schwertstreich, bist der Letzte überblieben,
Und du denkest jetzt nach Hause an die notherlösten Lieben.

Held, wie wird dir, daß auf deinen männlich fest geformten Wangen
Scheue jungfräuliche Rosen wie ein Frühling aufgegangen?
Gleich als wenn die Seele faßte einen herrlichen Gedanken
Und vor Demuth eine Weile müßt' in Scham und Staunen schwanken.

O es ist ein zart und duftig, ein ätherisch leises Blühen!
Nicht in irdischen Gedanken mag die große Seel' erglühen,

Nicht um weltliche Erlösung aus des nahen Todes
Nöthen
Mag der Held in seines Herzens stiller Freudigkeit
erröthen.

Weh, auch ihn! Ein grauer Schatten unversehens
schreitend ziehet
Ueber das Gesicht; es starret! und die letzte Rose
fliehet.
O das war des kalten Todes stiller grauenvoller
Schatten,
Seine scharfen Pfeile heimlich dich, o Held, getroffen
hatten.

Und du Schöner, der uns eben angeschaut in Le-
bensfülle,
Sag, wie bist du nun auf einmal so ganz anders
und so stille!
Blaßer Geist am Horizonte! o du starre, todtenbleiche,
Du zu Schnee und Eis erstarrte, große, feierliche
Leiche!

6.

Im Grindelwald.

Unbeweglich, mächtig,
Und im Trotze prächtig,
Stehen sie, die alten
Herrlichen Gestalten,
Welche Gott erschuf;
Richten auf die blanken
Häupter in Gedanken,
Still und ohne Wanken
Seit Jehovah's Ruf.

Unter diesen Massen,
Die mich stolz umfaßen,
Unter grauen Riesen
Wandelnd über Wiesen,
O wie klein bin ich!
Mensch, sieh diese Wände!
Hier ist Kunst der Hände,
Geist und Will' am Ende;
Stolzer, beuge dich.

So steh' oft ich sinnend,
Eiteles beginnend,
Vor der Höh' und Weite,
Vor der Tief' und Breite
In des Herren Wort; *)
Kann sie nicht erfaßen,
Muß, ob Tausend faßen,
Doch sie stehen laßen,
Wie die Firnen dort.

Wenn mir die Gedanken
Voller Zweifel schwanken,
Stehen Jesu Worte,
Diese festen Horte,
Unbewegt von Spott;
Stehen hoch erhoben,
Hell von Licht umwoben,
Groß und stille droben
Bei dem ew'gen Gott.

*) Ephes. 3, 18.

Blutige Verhöhnung —
Meiner Schuld Versöhnung!
Himmlische Erhebung —
Meines Tods Belebung!
Große Worte ihr!
Unsrer Seelen Berge,
Felsen, Höh'n und Stärke,
Gottes größte Werke;
O wie klein sind wir!

Unsres Wißens Ende
Meßen Kinderhände;
Was wir heut' erfinden,
Morgen kanns verschwinden
Und im Wind verwehn.
Herr, ich will mich beugen
Unter deinen Zeugen,
Hören, lernen, schweigen,
Und dich so verstehn.

Da ich heute walle
In der großen Halle,

Und bin so geringe
In dem Alpenringe,
Wird mein Herz so groß;
Zu der Berge Füßen
Fast verschwinden müßen
Und die Gipfel grüßen,
Macht die Brust mir los!

7.

Das Gewitter.

Nachts.

Der Herr geht über die Berge hin in Wetter eingehüllet,
Von seiner gewaltigen Stimme Hall wird das Gebirg' erfüllet,
Bei seiner Boten der Blitze Glanz die Thäler in Brand aufsteigen,
Vor seines allmächtigen Odems Wehn die Wälder sich rauschend neigen.

Er schreitet einher von Firn zu Firn nach des Gebirges Mitte,
Dumpf folgen die Donner des Wiederhalls, sie künden Jehovah's Schritte,
Und sind sie verhallet am Wetterhorn, auf brüllen sie prächtig wieder;
Dort senket Gottes Herrlichkeit zur Erde sich segnend nieder.

8.

Hinten im Lauterbrunnen-Thal.

In einen Tempel tret' ich ein
Gebaut aus himmelhohen Wänden,
Der Felsen dunkeles Gestein
Steigt kühn als wollt' es nimmer enden;
Ein Thal ist dieser Kirche Schiff,
Gebirge bilden ihre Seiten,
Sie strecken Pfeiler, Riff an Riff
In des Gewölbes blaue Weiten.

Vorhängen gleich in sanftem Schwung
Die Wasserfälle niederhangen,

Geheimnißvolle Dämmerung
Hält still das Gotteshaus umfangen;
Doch hinten jene Zauberwelt
Der Gletscher, die den Thalgrund schließet,
Der Kirche Chor! es wird erhellt
Vom Lichte, das in Strömen fließet.

Laß uns hinauf die Stufen gehn,
Die zu dem heil'gen Chore führen.
Was wirst du, Menschenauge, sehn?
Was wirst du, Herz von Asche, spüren? —
O wundervoller Tempelbau!
O Glanz an weißen Marmorwänden!
Lasurgewölbe, wie dein Blau
Mild ruht auf Alabasterhänden!

Die Erd' ein Blumenteppich deckt
Und Wälder bilden seine Säume,
Und stundenlang sind ausgestreckt
Des bergumschloßnen Bodens Räume;
Doch scheint es nur ein enges Chor,
Zuflucht der stillen Gottesfreude:

So unermeßlich steigt empor
Im schönen Halbkreis das Gebäude.

Am Fuß der Marmorpfeiler hin,
Da hieng der Frühling seine Bilder;
Als Silberadern sie durchziehn
Die Bäche, theilend ihre Schilder;
Und aus des Chores Hintergrund
Glänzt als Altarblatt uns entgegen
Der Wasserfall, aus Gletschers Mund
Herniedergießend Silberregen.

Und horch! es rauschen durch den Dom
Der Orgel mächtigste Pedale;
Wie Wassersturz und Wogenstrom
Erschallen sie im Tempelthale;
Vom hohen Eismeer donnert drein
Ein tiefer Baß. — Doch weiter oben
Ist Stille. Mit dem Blick allein
Die Firnen ihren Schöpfer loben.

Und ich auch möchte stille sein,
Und niederknie'n an dieser Stelle,

Und Andacht halten ganz allein
In Gottes eigener Kapelle.
Herr, deine heil'ge Spur ist da;
Ich sehe deiner Füße Tritte —
O sei mir nahe, sei mir nah'
In deines Vaterhauses Mitte.

9.

Auf dem Brienzer See.

Stiller himmelblauer See, der in Bergen eingewiegt
Wie ein Kind mit off'nem Aug lachend in dem Bette liegt,
Sag, was weckest du im Geist immer heller, immer milder
Wohlbekannte Bilder?

Morgenluft, du wehst mich an! und mir ist, wir schiffen hier
Auf dem hochgeweihten See, Galiläa's Wonn' und Zier,

Wo der Herr am Strande gieng auf den sonnbe-
glänzten Matten
Und in Waldesschatten.

War es dort in jener Bucht, daß am dunkelgrünen
Rand
Um des Wassers Schlummer einst eine bunte Menge
stand,
Und wie sanfter Lüfte Hauch ihnen quoll vom Schiff
entgegen
Seines Friedens Segen?

War es hier, wo fern vom Land schutzlos wir ver-
trau'n der Fluth,
Daß er sanft im Schiffe schlief in des wilden Stur-
mes Wuth;
Daß er stand als Gott der Herr und das Meer zu
seinen Füßen
Sich hat legen müßen?

Wie der spiegelhelle See seine Ufer heut' erquickt,
Weil er so gedankenvoll an den großen Himmel blickt,

Also stille lag die Fluth, wo ihr Herr mit leisen
Tritten
Ueber sie geschritten.

Reiner Boden von Krystall, schönster Teppich dieser
Erd',
Und des Himmels Gegenbild, warest einzig seiner
werth;
O mir ist, als komme jetzt über deine blauen Wogen
Still der Herr gezogen.

Das Begräbniſs der ermordeten Kinder zu Bethlehem.

Bruchſtück aus einem Drama „Die drei Könige aus dem Morgenland."

6.

(Der Dattelbaum auf dem Wege nach Bethlehem.)

Der alte Simeon.

Bin ich ſchon hier beim Dattelbaum?
Mir brachen nicht die morſchen Kniee?
Leicht wandelt' ich, wie man im Traum
Das Wandeln fühlt und nicht die Mühe.
Hat wohl ein Engel mich geführt?
Hat mich mein eig'ner Geiſt getragen?
Wer Angſt um ſeinen Heiland ſpürt,
Kann Größ'res, als die Leute ſagen.

Stern Jakob's, den ich leuchten ſah
Auf Zion, — biſt du ſchon verſchwunden?
War der Propheten Hoffnung da,
Erfüllt, vorbei in wenig Stunden? —

Dort ist die Stadt, des Jammers voll,
Schlachtbank der Lämmer nun zu nennen;
Weh! wenn ich unter ihnen soll
Des Herrn gewürgtes Lamm erkennen.

7.

(Vor Bethlehem. Die Hirtenfrauen legen die Leichen ihrer Knäblein in offene Gräber zwischen die Blumen. Die Hirten stehn etwas ferner.)

Erste Mutter.

Da lieg, mein Knöspchen, wo die Myrthe steht,
An welcher keine Blüthe aufgegangen.

Zweite Mutter.

Wie still mein Täubchen heut zu Bette geht!
Schlaf wohl, mein kaltes Kind mit weißen Wangen.

Dritte Mutter.

Mein blutig Kind mit Wunden purpurroth!
Ich wasche sie dir aus mit warmen Thränen.

Vierte Mutter.

Du meiner Augen Trost, mein täglich Brot,
Ich will um dich viel weinen und mich sehnen.

Fünfte Mutter.

Das ist mein Joseph und sein lieb Gesicht.
O weh! o nein! das ist mein Knäblein nicht;
's ist leerer Staub! —

Ein Hirte.

Schont unsrer Vaterherzen,
Ihr Klagenden; denn eure Worte schmerzen
Wie scharfe Schwerter, die das Leben trafen.
Hört auf, euch bloß zu geben allen Schrecken
Des Todes; laßt uns ihn mit Erde decken;
Laßt eure stillen weißen Engel schlafen.

(Er geht an ein Grab und will anfangen, Erde hinunter zu werfen.)

O weh! mein Benjamin! mein Benjamin!

Erste Mutter.

Mein Morgenstern versinkt. Nun ist er hin. —

(Die andern Hirten ergreifen die Grabscheite und gehn an die Gräber.)

Zweite Mutter zu ihrem Gatten.

Nein, warte noch! Ich kann vielleicht ihn wecken.
Ruben, erwache! deine Mutter ruft.

Zweiter Hirte.

Du arme Mutter! sieh, drei Wunden decken
Das Lilienbrüstchen. Leg' ihn in die Gruft.

Dritter Hirte.

Mein Lockenköpfchen, hängest so geknickt
Am zarten Halse.

Vierter Hirte.

Ach, mein Erstgeborner,
Mein holder Stolz! nun heißt du mein Verlorner.

Fünfter Hirte.

Weh, daß die Erde solchen Greu'l erblickt!
Sie hat noch nie so harmlos Blut getrunken,
Noch nie gehört so herzzerreißend Schrei'n;
So arme Opfer sind noch nie gesunken
In ihren überfüllten Schooß hinein.

Simeon kommt.

O welch ein Anblick! eine welke Erndte
Von früh geknickten Blumen! — Harter Tod,
Was mähtest du die schönen Knöspchen ab,
Und ließest mich, die schwer gebeugte Aehre?

— Sie decken schon die Gräber. Weh! vielleicht
Beschütten sie der Welt erloschnes Licht
Mit schwarzer Erde. Männer, haltet ein!
Eh' ihr die Fülle von Holdseligkeit
Den Blicken raubet, laßt mich sie noch ansehn;
Laßt mich das müde Haupt zum Kissen beugen,
Worauf die blaßen Kinderwangen ruhn.
Holdseligstes der Kindlein, bist du hier?

Ein Hirte.

Des sanften Mitleids traute Stimme lockt
Ins dürre Auge langentbehrte Thränen.

(Während Simeon von einem Grabe zum andern geht, klagen ihm die Frauen ihr Leid.)

Erste Mutter.

Aus dieser Wunde goß sich rosenroth
Das holde Leben aus. Ich sah es strömen —
Ich sah es träufeln dann — und stille stehn.

Zweite Mutter.

Sieh die gewürgte Unschuld, welche harmlos
Noch lächelt', als der Mord das Messer zückte.

Dritte Mutter.

Ich ließ mein Kind nicht, schlang mich fest und fester
Um seinen Leib — in allen meinen Gliedern
Fühlt' ich den Dolchstoß.

Vierte Mutter.

Als mein Knäblein schrie,
Erbarmten sich die Thiere, unsre Schaafe
Standen erstarrt, die Lämmer trauerten,
Die Hand des Mörders bebte! so beweglich,
So Mark und Bein durchdringend schrie mein Kind.

Fünfte Mutter.

Sieh Mann, ich bin jetzt eine arme Mutter;
Wir sind geplünderte, verarmte Mütter.

Simeon.

Soll ich nun hoffen? Unter diesen Opfern
Fehlt Gottes Lamm.

Erste Mutter.

Kain's Mord war nicht so schlecht
Als diese That; denn Kain war doch gekränkt
Durch seines Bruders Glück und reichern Segen.

Unschuld'ge Schuld! Verdammende Entschuld'gung!
Auch diese fehlt dem blut'gen Kindermord.
Die Keimchen, meist im Mutterschooß verborgen,
Kaum einmal angelächelt von der Sonne,
Sie haben selbst dem gelben Neide nicht
Ursach geboten. Ach, sie sind gemordet
Ohn' ungerechten und gerechten Grund.

Simeon.

Sprecht, gieng der Würger nirgends wohl vorüber
Bei einer stillen Hütte?

Zweite Mutter.

Weh, wir sah'n
Den Würger brechen ein in unser Haus!

Dritte Mutter.

Wir sah'n mit unsern Augen, was wir nie
Mit aller Anstrengung des Grames denken werden.

Simeon.

Als Todtenklage gieng durch ganz Aegypten,
War Frieden in den Hütten Israels.
Hat nicht vielleicht nur eine einz'ge Mutter
Ihr Kind verbergen können vor den Mördern?

Vierte Mutter.

Weh, daß wir nicht im Grabe drunten liegen!

Fünfte Mutter.

Der Richter hat gehört des Blutes Schrei'n,
Des köstlichen, des purpurfarb'nen Blutes.

Simeon.

Bei jener Mutterangst, die euch durchzuckte,
Helft mir aus meiner gleichen Todespein.
Antwortet! Ist der Heiland todt? Ihr kanntet
Das Kindlein?

Erster Hirte.

Ja wir kannten unsern Herrn
Und ruhten selig aus zu seinen Füßen.

Simeon.

Wo ist er? wurde er —

Zweiter Hirte.

Gerettet ward er.
Der Arm des Wütherichs erreicht' ihn nicht.

Simeon.

Gerettet, sagst du? Ist es auch gewiß?
O sag' es noch einmal. Ist er gerettet?

Dritter Hirte.

Eh noch die Schaar der Tieger Bethlem nahte,
War schon der Pflegevater mit der Mutter
Und ihrem Kleinod bei der Nacht entflohn.

Vierter Hirte.

Sie giengen heimlich, ohne uns zu wecken.

Fünfter Hirte.

Es war als hätt' ein Engel sie gewarnt.

Simeon.

O holder Engel, warne ferner! hüte
Das fromme Ehpaar und das theure Kind!
Du Gott im Himmel, Dank für deine Güte!
Vergaß ich deine Treue? war ich blind?
Wußt' ich denn nicht, ob auch die Hölle wüthe,
Daß deine Worte bleiben wie sie sind?

Kindlein, du lebst! Sei tausendmal gegrüßet,
Trost Israels, den neu mein Herz umschließet.

Und ihr, — Kleinodien, die das Grab verschloßen —
Dank, Kindlein euch! ihr starbt für Juda's Heil.
Für euern Herrn ist euer Blut gefloßen;
An seiner Statt schlug euch des Henkers Beil.
Der Todesaussaat Leben ist entsproßen,
Euch ward das allerhöchste Glück zu Theil:
Früh durftet ihr dem Heiland euer Leben
Zum sel'gen Dienst' und Eigenthume geben.

Sie werden aufblühn, die für Jesum starben,
Wer sein nicht worden, welket bald dahin;
Verloren ist, was wir nicht ihm erwarben,
Gewonnen, was durch ihn verloren schien.
Opfert dem Herrn die Erstlinge der Garben!
Mehr noch als eure Kinder liebet Ihn!
— O Lebensluft! Wie leicht mir wird! — Wie müde
Nun wieder — Decke mich, mein Herr, mein Friede.

(Er stirbt. Die Hirten lassen den Sinkenden in ihren Armen nieder.)

Ein Hirte.

Ein Leichnam! Seine Seele ist entflohn
Im heil'gen Dienst der Freud' an Gottes Sohn;
Wie Duft des Weihrauchs, der gen Himmel raucht,
Hat er sein Leben dankend ausgehaucht.

Erste Mutter.

Für seinen Heiland starb mein Benjamin.

Dritte Mutter.

Für Jesum gab mein Simeon sein Blut.

Zweite Mutter.

Sein war mein Ruben, denn ich weihte ihn.

Vierte Mutter.

Bei Christi Schaaren mein Tobias ruht.

Fünfte Mutter.

Nimm, Jesus, hin mein Aug' und meine Hand:
Mein Joseph sei dir meiner Liebe Pfand.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedichte

von

Abraham Emanuel Fröhlich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Weihnacht-Sonette.

I.

Aus Osten brechen auf der Völker Boten,
Zum Völkerkönig ihren Pfad zu lenken,
Ihm Huldigung zu bringen sammt Geschenken,
Die sie in herrlichsten, in goldesrothen

Gefäßen dann dem Neugebornen boten;
Was köstliches sich immer nur ließ denken,
Das reichen sie in Fülle dar und senken
Vor ihm sich nieder, wie sein Stern geboten.

Und jetzo bringen alle Nationen,
Die so den Nord und die den Süd bewohnen,
Das Edelste ihm dar aus ihrem Horte:

Dort glänzet ihm die diamantne Krone
Und dort steigt Weihrauch auf zu seinem Throne,
Gebet, Lied, Licht und Lust an jedem Orte.

II.

Den Tagesglanz gegrüßt in dunkler Stunde,
In stiller Nacht der Engel Lobgesänge,
In enger Hütt der Hirten froh Gedränge,
In armer Kripp die Könige im Bunde,

Ihm ist geweiht nun auf dem Erdenrunde
Jedweder Jahrszeit herrlichstes Gepränge;
Allhier der Nacht und dort des Tages Länge
Begehen seiner Ankunft Freudenkunde;

Die Sternennacht in Schneegefildes Schimmer
Und ihres Nordlichts wunderbare Flammen,
Des Sommertages blumenglühnder Flimmer,

Die Frühlingskühle in den Palmenhallen:
Sie stimmen ein und singen allzusammen
„Dem Höchsten Ehr, den Menschen Wohlgefallen!“

Weihnachtslieder.

I.

Sie öffneten die Schätze gleich
Und schenkten froh dir all ihr Gold:
Dir seis geweiht in deinem Reich;
Wer sich erbarmt, dem bist du hold.

Sie knieen vor dir hin, gerührt,
Und Weihrauch beut die volle Hand
Dir, dem Anbetung auch gebührt,
Anbetung bringt das fernste Land.

Und Myrrhen reichen sie dir dar,
Das bittre Korn bedeutungsvoll,
Dir, der was je erlitten war,
Für seine Menschheit leiden soll.

Die bittre Myrrhe, die ans Grab,
Da dich die Mörderhand erschlug,
Trostloser Liebe letzte Gab
In Thränen Nikodemus trug.

Was Bittres mir denn auch beschert,
Wie klein ist es vor deinem Leid?
Von deiner Krippe, Heiland, kehrt
Man wieder heim voll heilger Freud.

II.

In des tiefsten Winterthals
Unbekanntester Gemein
Tönt die Glocke frohen Schalls,
Füllt die Kirche Kerzenschein,
Füllt die Kirch ein Jubellied,
Füllt die Hütten Freud und Fried
Wie zur Stund, wo's Frühling wurd;
Sie begehn des Herrn Geburt.

Er hat in der Wälder Nacht,
In der wilden Berge Schlucht
Lebenslicht herabgebracht,
Höhn und Tiefen all besucht.
Er versöhnt, wo Rache brannt,
Er hat Völkerhaß gebannt,

Aufgethan den Himmel weit
Ob der engsten Einsamkeit.

In des Urwalds grause Nacht,
Wo noch Menschenopfer raucht,
Dringt sein Wort, das da die Macht
Alter Wildniß wie verhaucht.
Und der Drachenströme Brut
Und der Tigerheere Wuth
Wird vertilgt durch seinen Schritt,
Der der Schlange Kopf zertritt.

Er zertritt der Schlange Haupt,
Die im Staube gleißend schleicht
Und uns unser Eden raubt
Durch die Frucht, die sie uns reicht.
Er ist jenes Gotteskind
Das die Schlang, wie sie sich wind,
Starken Armes doch erwürgt,
Er allein, der Heil verbürgt.

Abschnitte des Evangeliums St. Johannes. *)

Sie nahmen ihn nicht auf.

I. 5. 9—10.

Sonst sehnt sich Finsterniß nach Licht,
Der Kranke nach der Morgenstund;
Als er, die Sonne, auferstund,
Begriff die Finsterniß ihn nicht.

Zum Schöpfer ist's Geschöpf gewandt
Und nach dem Vater langt das Kind;
Doch die durch ihn geschaffen sind,
Die haben ihn auch nicht erkannt.

Dem Landesfürsten bringet man
Wohl Huldigung und Dank und Ruhm:
Und er kam in sein Eigenthum,
Die Seinen nahmen ihn nicht an.

---

*) Aus dem nächstens erscheinenden Werke: Das Evangelium St. Johannes in Liedern von A. E. Fröhlich.

Das ist sein unersäglich Leid
Und das ist das Gericht dem Land;
Er beut das Heil mit voller Hand
Und niemand zeigt daran ihm Freud.

Die Hochzeit zu Kana.

II. 1—11.

Mit dem Kelch der Freude
Und im Hochzeitkleide
Trit hervor der Herr;
Angenehme Zeiten
Allen zu bereiten,
Dazu kommt er her.

Er hat Schöpferskräfte
Und des Thaues Säfte
Wandelt er in Wein:
Dieses Fest der Feste
Soll für Braut und Gäste
Groß und lieblich sein.

Zwei in eins verbunden,
Die in Gott sich funden,
Wies von Anfang war,
Diesen Bund, dem Frieden
Einzig ist beschieden,
Macht er wieder wahr.

Die sich Treue schworen,
Hat er auserkoren,
Ihnen ist geweiht
Hier sein erstes Zeichen
Seiner göttlich reichen
Kraft und Freundlichkeit.

Zu des Reichs Beginne,
Seines Reichs der Minne
Bringt den Kelch er dar,
Und zurück in Eden
Führt mit heilgen Reden
Er das Menschenpaar.

Er hat euch verbunden;
Fühlt in hohen Stunden

Nahe seinen Geist!
Führt ihm zu die Seinen;
Denket, wie den Kleinen
Er sein Reich verheißt.

Spenden seine Hände
Gleich nicht sonder Ende
Euch den Freudewein:
Denket, für sein Lieben
Was ist ihm geblieben
Für ein Kelch voll Pein!

Die neue Kirche.

II. 19.

„Werfet diesen Tempel nieder,
Und in dreien Tagen wieder
Will ich neu ihn auferbaun!“
Und so ward sein Leib gebrochen,
Und so war, wie er gesprochen,
Drauf der Tempel neu zu schaun,

Der ob seinem Grab gegründet,
Ueber alle Welt geründet,
In den Himmel sich erhebt,
Und in Sieges-Glockenklange
Und im Erd-Triumphgesange
Wiederhallend rings erbebt.

Seine Kirch, in deren Hallen,
Alle Nationen wallen,
Den Erstandenen zu sehn
Und in freudigem Gewimmel
Auferstanden in den Himmel
Mit an seiner Hand zu gehn.

Der Jakobsbronnen.

IV. 1—43.

Wir wollen ruhn am Jakobsbronnen,
In seine Schatten wolln wir gehn,
Wo gegen Brand der Mittagssonnen
Viel hohe Palmen Kühlung wehn.

In Blumen wollen wir da lauschen
Der tief verborgnen Quelle Rauschen,
Hinaussehn, wo um Dorf und Stadt
In sanften Wogen wallt die Saat.

Ruh waltet hier und durchs Gefilde,
Es ist des Herren heilger Sinn,
Wie hier ausruhend er so milde
Sprach mit der Samariterin
Und ihr im Bild der klaren Welle
Verlangen weckte nach der Quelle,
Die Durstende für immer stillt
Und in das ewge Leben quillt.

Stets hört an diesem heilgen Orte
Ertönen man hold wie die Saat
Und wie den ewgen Quell die Worte,
Die unser Herr gesprochen hat:
„Es kommt die Zeit, um anzubeten
Wird man nicht hier- noch dorthin treten;
Was ihr anbetet, wißt ihr nicht;
Denn von den Juden kommt das Licht.“

„Es kommt die Zeit und ist erschienen,
Daß die wahrhaftig beten an,
Dem Vater, würdig ihm zu dienen,
Im Geist und in der Wahrheit nahn.
Der Vater will, daß solcher Weise
Man ihn anbete und lobpreise;
Gott ist ein Geist: wer ihm will nahn,
Bet ihn in Geist und Wahrheit an.“

Hier schaut er aus den Schattenhallen
Und sieht die Tempel schon vergehn,
Und sieht die alten Schranken fallen,
Die feindlich zwischen Völkern stehn,
Und sieht die Lebensquelle fließen,
Ein Strom sich durch die Lande gießen,
Und drob vergaß er Speis und Trank,
Wie er so in sein Werk versank.

Denn seine Weis ist zu vollenden,
Was Gott ihm aufgetragen hat;
Er sieht das Volk sich zu ihm wenden,
In weißen Kleidern durch die Saat,

Und spricht: „Nach Monden, sagt ihr, stehet
Die Ernte reif; blickt auf und sehet:
Das Feld ist schon zur Ernte weiß,
Wer schneidt, empfängt der Arbeit Preis.“

„Und sammelt Frucht ins ewge Leben,
Daß sich, der schneidt und säet, freut;
Denn hier geht in Erfüllung eben,
Der säet und der andre schneidt!“
So blickt er hin zu jenen Tagen
Und sieht aus seinem Senfkorn schlagen
Den Weltbaum auf zur Himmelsluft
Ob seinem Kreuz und seiner Gruft.

Ruh ich so hier und sehe wallen
Den Saatenfluß das Thal entlang,
Und hör den frischen Quell erschallen,
Da rauschet mir im Lobgesang
Des Herren Ernt durch Welt und Zeiten,
Des Herren Strom in Ewigkeiten,
Und keine Stunde ist so heiß,
Der Jakobsbronnen kühlt den Schweiß.

Die Speisung der Tausende.

VI. 1–16.

Jesus hob das dürftge Brot,
Dankend, flehend auf zu Gott,
Und da floß herab wie Regen
Gottes unerschöpfter Segen,
Auf ihn floß die Kraft herab,
Die den Wein zu Kana gab.

Und aus seinen Händen geht,
Reichlich wie das Korn ersteht,
In die hundert, hundert Hände
Seines frischen Brotes Spende;
Alle wurden satt allda,
Und noch ist die Gnüge da.

O du Bild voll Herrlichkeit,
Wie die Schaaren sind gereiht
In dem Gras der Schattenhalde,
Unterm Saum vom Palmenwalde,
Und wie sie da Jesus Christ
Speiset und mit ihnen ißt.

So nun weilt er immerdar
Unter seiner Völker Schaar,
Seines Lebenswortes Spende
Nimmt auf ewig da kein Ende,
Und ein unerschöpfter Hort
Bleibt von ihm ein jedes Wort.

Der entflohn der goldnen Kron,
Herrschet nun vom Weltenthron,
Weilt ein Bruder bei den Seinen,
Will uns brüderlich vereinen,
Und sein Vorbild und Gebot
Machet Ueberfluß aus Noth.

Darum so verzag ich nicht,
Wenn auch alles mir gebricht,
Darf ich nur zum König treten,
Gnädig höret er mein Beten:
Jedes Wort aus seinem Mund
Macht zufrieden und gesund.

Der Einzug in Jerusalem.

XII.

Aufgebrochen ist die ganze
Heilge Stadt, ihn zu empfahn;
Mit des höchsten Festes Glanze
Sind die Schaaren angethan.
Ihrer Menge
Fluthgedränge
Wogt bis gen Bethania,
Und Er kömmt, und fern und nah
Schrein die Tausende zusammen:
„Heil der kömmt in Gottes Namen!“

„Hosianna Davids Sohne,
Heil dem König Israels!“
Schallts ab aller Hügel Krone,
Hallet des Gebirges Fels.
„Es ist jener
Nazarener,
Der dem Lazarus im Grab
Wiederum das Leben gab,

Von Jehoven uns beschieden;
Himmelsruhm ihm, Himmelsfrieden!“

Und die Schaarn, die ihn begleiten,
Und die Schaaren, die ihm nahn,
Ihre Festgewande spreiten
Sie ihm hin, entlang die Bahn.
Blumen streuen
Sie und Maien,
Tragen Palmenzweig ihm vor,
Steigen im Triumph empor
Zu der Stadt, die so mit Prangen
Keinen König noch empfangen.

Und Er selber, Aller Wonne,
Zieht sanftmüthig durch die Reihn,
Aller Häupter Haupt und Sonne,
Ueberstrahlend Sonnenschein.
Und gewähret
Und verkläret
Ist der Väter Wunsch durch ihn

Und im Frieden fahrn sie hin,
Und die Jünger träumen Kronen
Auf der Stämme neuen Thronen.

Nur der Priester, den verzehren
Neid und Haß, er höhnt und spricht:
„Göttlich läßt du dich verehren;
Warum strafst du diese nicht?“
Und in froher
Göttlich hoher
Würde sagt er: „Selbst der Stein
Müßte, schwiegen diese, schrein.“
Und aufs neue rauscht der Reigen,
Rauscht die Fluth von Palmenzweigen.

„Hostianna in die Himmel!“
Rufet nach die Kinderschaar,
Und in freudigem Gewimmel
Bieten sie ihm Blumen dar.
Jene klagen
Neu und sagen:

„Hörst du nicht?“ Doch Jesus spricht:
„Habt ihr denn gelesen nicht:
Von Säuglingen und Unmündgen
Läßt der Herr sein Lob verkündgen!“

So empor ziehn sie die Thale:
Da herab in voller Pracht
Glänzt die Stadt im Sonnenstrahle,
Jubelgruß wird ihr gebracht.
Ihre Veste,
Die Paläste,
Ihres Tempels hohe Zinn,
Marmor schimmernd mitten drinn,
Säle, Säulen, Söller schauen
Strahlend nieder aus dem Blauen.

Da beginnt der Herr zu weinen
Ob Jerusalem und spricht:
„Jetzo will dein Heil erscheinen,
Aber du erkennst es nicht.
Kurzer Tagen
Wird man schlagen

Wagenburgen um dich her,
Deine Kinder ängsten schwer,
Schleifen deine Thürm und Gassen,
Keinen Stein ob andern lassen,

Weil du nicht erkannt die Stunde,
Da Gott heimgesucht dich hat!“
So mit jammervollem Munde
Ruft er zur unheilgen Stadt.
Sie in Freuden,
Er in Leiden,
Schreiten sie in Zion ein.
O Triumph voll Wonn und Pein!
Wie ist aller andern Prangen
Hier vor Thränenglanz vergangen!

Passions-Nacht.

XVIII.

Der Sturm klopft an um Mitternacht:
Erwacht, erwacht! Dieß ist die Nacht,
Die Christum in den Tod gebracht;

Das sind die langen, bangen Stunden,
Da er gefangen und gebunden,
Verhöhnt ward und bedeckt mit Wunden.

Du schauervolles Mondeslicht,
Das durch die Wolkenstürme bricht,
Du sahst sein betend Angesicht,
Wie er von Todesangst durchdrungen,
Im blutgen Schweiße hat gerungen,
Bis ihm gestärkt der Sieg gelungen.

Du schauervolles Mondeslicht,
Das durch die Wolkenstürme bricht,
Du sahst ihn schleppen vor Gericht,
Du sahst in der Paläste Hallen
Die Rohr- und Geißelhiebe fallen,
Sein heilig Blut danieder wallen.

Zum dritten Male ruft der Hahn;
Des Herren Todestag bricht an;
Er geht die schreckenvolle Bahn.
Und nackt wird er ans Kreuz gezwungen;

Ein langsam Feur von Peinigungen
Hält fürchterlich ihn rings umschlungen.

Und Spötter stehen in der Rund;
Und dennoch thut dein heilger Mund
Versöhnung nur und Tröstung kund.
Ein Abgrund von erhabnen Freuden
Und Schmerzen, Herr, sind deine Leiden,
Auf ewig sich daran zu weiden.

Die Krönung Christi.

XIX.

Du König, dem durch Welten
Triumphgesang ertönt,
Du der den Auserwählten
Den Himmel selbst verschönt,
Du König aller Welten,
Wie wurdest du gekrönt!

Die mörderische Bande,
Die stellt sich dir zur Seit,

Reißt ab dir die Gewande;
Dein Purpur ist bereit,
Mit blutbefleckten Rande
Ein altes Kriegerkleid.

O wie sie dich umringen
In frevelhafter Schaar,
Mit Stricken dir umschlingen
Die Herrscherhände gar,
Ein elend Schilfrohr bringen
Sie dir als Scepter dar.

Die Krone man dir schlinget
Und scharfe Dornen drein,
Manch scharfen Dorn man zwinget
Dir in die Schläf hinein,
Aus deinen Schläfen dringet
Des Blutes Heilgenschein.

Entsetzen! ach sie schlagen
Dein Haupt mit deinem Stab,

Verhüllen dich und sagen:
Sprich, wer dir Streiche gab?
Wie sie dich auch zerplagen,
Nimmt ihre Wuth nicht ab.

Sie knieen vor dir nieder,
Anbetung wird gebracht;
Verspeit wirst du hinwieder,
Verspeiet und verlacht;
Es schallen Krönungslieder:
Heil, König, deiner Macht!

Dein Blut aus Stirn und Wangen
War Salbungsöhl zum Thron;
So hast du da empfangen,
Sieh welch ein Mensch! die Kron,
Und bist zum Thron gegangen,
Zum Kreuze, Menschensohn!

Du König aller Schmerzen,
Der das für uns ertrug

Und die verzagten Herzen
All ihrer Pein entschlug,
Du König aller Schmerzen,
Wie preis ich dich genug!

Die Frauen beim Kreuze.

XIX. 25.

Erliegend diesen Lasten
Wie ringet der erblaßten
Getreuen Frauen Chor;
Das Schwert hat sie durchdrungen,
Doch bis er ausgerungen,
Schaun sie zum Göttlichen empor.

Wie sie nun mit ihm leiden,
Ach könnten sie nur scheiden
Mit ihm auch allzugleich:
Ihr Leben, ihre Wonnen,
Sie haben erst begonnen
In seiner Liebe sanftem Reich.

Wo er gelehrt, gelitten
Sind mit ihm sie geschritten
In ewig treuem Sinn,
Mit Freudenthränen haben
Sie auch die theursten Gaben
Geschüttet ihm zu Füßen hin.

Nur Lieb hat sie getrieben,
Drum standhaft sie geblieben
Am Stamm des Kreuzes auch.
So stark vermag die Schwachen
Die Lieb allein zu machen,
Die Gotteskraft, sein letzter Hauch.

Was größres wär zu schauen
Als hier die heilgen Frauen,
Die Mutter und der Sohn,
Inmitten grausen Spottes
Die Lieb im Glanze Gottes
Am Kreuze, auf dem Weltenthron?

O ihr, die fern von Ruhme,
Im stillen Heiligthume

Des Hauses sorgt und wacht,
Von Kreuz nicht überwunden,
Nur treuer stets erfunden
Verherrlicht ihr der Liebe Macht.

Das Vater Unser in den Alpen.

Ich schau hinunter von der Fluh
Die weite Welt in Sonntagsruh,
Und Berg und Wald und Strom und Thal
Ersonnen sich am milden Strahl,
Und Berg an Berg und Thal an Thal
Sie beten leise allzusammen:
Geheiligt, Vater, sei dein Namen.

Der wilde Gletscher selbst erthaut
Vom milden Blicke angeschaut,
Und stillen Winken wallt daher
Vom Ozean der Wolken Heer
Und niederströmt ein Segensmeer,
Und grünend rufen Fern und Nähe:
Dein Wille, Herrlichster, geschehe.

Und grünend weithin Au an Au,
Sie tauchen in das Himmelblau,
Und über alle Gränzen gleich

Verbreitet sich dies sanfte Reich,
Und aus den Gauen allen gleich
Erschallt Geläut und singt der Fromme:
Dein Himmelreich, o Vater, komme.

Dem Himmel hab ich mich vertraut,
Auf Gottes Fels mein Haus gebaut,
Und ob der Sturm und Waldbach gellt,
Der Blitz die Wettertann zerschellt,
Der Schneeball donnernd niederfällt,
Ich fleh, getrost, was mir auch dräute:
Mein täglich Brot, o gieb mirs heute.

Und alle Gnüge hat die Welt:
Die Lerchen jubeln froh gesellt,
Die Blumen prangen ohne Neid,
Die Lämmer theilen gern die Weid;
Nur wir verkümmern uns die Freud
Und seufzen, werth nicht deiner Hulden:
Vergieb uns, Vater, unsre Schulden.

Du segnest ja die Eintracht nur,
Den gläubig dir gehaltnen Schwur.

Deß stralt zu mir herauf so hell
Das Siegeskreuz der Schlachtkapell,
Sie riefen dort an Todesschwell
Aus der Versuchung sich zu lösen:
Hilf uns, Allmächtiger, vom Bösen.

Der Seen Pracht in dunkeln Flühn,
Aus Wolkennacht das Mattengrün:
Dein ist das Land der Herrlichkeit,
Der Kraft, dem Frieden seis geweiht,
So lang sich Alp an Alpen reiht,
Ein heilger Tempel deinem Namen:
Allgütiger, o sprich dein Amen!

Das Hochgewitter.

O weh! was für ein Wetter liegt
Dort ob dem Alpendorfe schwer!
Von allen Bergen stürmt und fliegt
Stets dunkler Wolk an Wolke her.
Herr Gott, erbarm dich! Welch Getos!
Jetzt brichts von allen Seiten los.

Sturm, Regen, Feur und Hagel saust,
Und durch die Donner — welch ein Ton!
Der Wildbach droben brüllt und braust
Aus stundenweiter Ferne schon.
Wie furchtbar auch das Wetter schreit,
Der Wildbach überdonnerts weit.

Die Finsterniß zerreißt ein Strahl,
O schau, grad ob dem Dorfe brach
Durch Fels und Damm und stürzt zu Thal
Mit allen Bächen sich der Bach;
Und fürchterlicher brüllt es fort
Und Nacht verhüllt des Schreckens Ort.

Was könnt dem Strome widerstehn?
Die größten Felsen reißt er mit;
Als ob's Gebirg sollt untergehn,
Erbebt es unter seinem Tritt,
Durch Felsen bricht der Bach sich Bahn,
Ein Felsensturz dröhnt er heran.

Schwarz wie der Fels, den er zerschlägt,
Schwarz wie die Nacht, aus der er trit,
Schießt er zum See herab und trägt
Der Höhen Aun und Wälder mit,
Von allem, was in Dorf und Flur
Lebendig war, die letzte Spur.

Die letzte Spur gerettet hält
Der See, der wieder ruhig flimmt,
Ein Wieglein in der Trümmerwelt,
Das da bei Sarg und Leichen schwimmt,
Ein Knäblein drin gesund erwacht,
Das zum erhellten Himmel lacht.

Berglied.

Ich bin so gern hieoben,
Möcht stets hieoben sein,
Auf sicherm Felsen stehen,
Die Welt zu Füßen sehen,
Umtobt nicht, noch umstoben,
Im milden Sonnenschein.

Ich bin so gern hieoben,
Möcht stets hieoben sein:
Ich höre nur frohlocken
Die Früh- und Abendglocken
Aus Thalen grün umwoben
Von Wald und Saat und Wein.

Ich bin so gern hieoben,
Möcht stets hieoben sein:
Ich seh die Flüsse gehen
Im Glanz zu blauen Seen,
Die Alpen hoch erhoben
Erglühn im Purpurschein.

Ich bin so gern hieoben,
Möcht stets hieoben sein,
Von aller Welt geschieden,
Mit mir im tiefen Frieden
Zu fühlen und zu loben
Den lieben Gott allein.

Ich bin so gern hieoben,
Möcht stets hieoben sein!
Das selige Behagen
Auf Bergen will uns sagen:
Einst aus der Welt gehoben
Gehn wir zum Himmel ein.

Ich bin so gern hieoben,
Möcht stets hieoben sein!

Frühlingslied.

Du, Herr, bist meine Maienlust,
Du giebst mir wieder neue Kräfte,
Du gießest edle, warme Säfte
In meine matte, kalte Brust.

Du richtest mir das Haupt empor,
Du machst mein Auge wieder heiter;
Ich wurzle tiefer ein und breiter
Im Grunde, den ich mir erkor.

Es reiniget mich deine Hand
Von dürren Zweigen, die mir blieben,
Das dürre Laub weicht neuen Trieben,
Du legst mir an ein Festgewand.

Und du erfüllest meinen Traum;
Ich werd auf ewig nicht veralten:
Du läßest wieder Blüth entfalten
Den alten längst erstorbnen Baum.

Himmelsgluth.

Stets in tiefster Inbrunst funkelt
Luft und Wolke, Firn und Fluth;
Wenn es taget, wenn es dunkelt,
Flammen sie in Andachtgluth.

Jeden Abend, jeden Morgen
Sehn wir frischentzückt hinein;
Bleibt uns Gott hier auch verborgen,
Inbrunst ist sein Wiederschein.

Darum ziehn die Himmelsflammen
Uns allmächtig stets hinan,
Zeigen uns, woher wir stammen,
Zünden in uns Flammen an.

Und es sind dieselben Gluthen
Oben an dem Firmament
Und in unsers Herzens Fluthen,
Das in Freud und Andacht brennt.

Und das höchst Geheimniß waltet
In der Himmel Liebesgluth:
Wie die Welten umgestaltet
Das vergoßne, reinste Blut.

Das Gewitter.

Wie der Landmann durch die Fluren Samen wirft
aus voller Hand,
Also schreitet der Allmächtge jetzo über alles Land,
Sprühend, glühend streut er Segen,
Jeder Wurf ist Purpurregen.

Ha wie rauschet sein erstralend himmelfüllendes Gewand,
Wenn der Saum durch Wälder woget und um der
Gebirge Rand!
Höhn und Tiefen fühln mit Beben
Sich vom Herrlichen umgeben.

In die Feuertaufe wirft er Samenkörner aus von
Thau,
Sie verbreiten Himmelsfrische, Himmelsweihrauch
durch die Au;
Ueberströmt von Segensfluthen
Trieft das Land in Wonnegluthen.

Der Regenbogen.

Dann nur, wann der Himmel weinet,
Durch die Thrän die Sonne scheinet,
Springt der Regenbogen auf,
Wie ein Psalm voll Harmonien
Singend: Harmonien umziehen
Aller Welten Grund und Lauf.

Schaut, wie nah ist Gottes Güte
Und wie mild ist sein Gemüthe!
Lichtpfad, sanft führst du empor!
Alle sollen auf ihn hoffen,
Hoch und weit und allen offen
Stralet seiner Gnaden Thor.

Wallen reichlicher die Zähren,
Wird sich herrlicher verklären
Dir die Welt in neuem Licht.
Brennt in dir nur Gottes Sonne,
Sie ists, die mit Kraft und Wonne
Stets durch Wetterschauer bricht.

Abschied vom Walde.

Wie ist dir doch zerfallen,
Waldtempel, Dach und Thurm!
Die Thore und die Hallen
Brach dir des Herbstes Sturm;
Der Thürme goldne Kronen,
Die Freude sonst im Thal,
Des Dachs smaragdne Zonen
Mit ihrem sanften Strahl,
Die Kuppeln und die Bogen,
Die Kränz, die sie umzogen,
Sie liegen allzumahl.

Der Sturmwind hat zu nichte
Die Fenster auch gemacht,
Wo in verklärtem Lichte
Manch herrlich Bild gelacht;
Nur graue Wolken sehen,
Nur todte Au'n herein,
Und Regen-Nebel wehen

Um nackte Säulen-Reihn;
Kein Lichtlein zeigt sich wieder,
Wo vormals rauschten Lieder,
Rauscht dürres Laub allein.

Die Säulen aber halten
Noch fest im wilden Sturm,
Ob ihnen soll gestalten
Sich wieder Dach und Thurm,
Ob ihnen solln sich schließen
Gewölbe licht und kühn,
Um sie her Kränze sprießen
Und neue Bilder blühn.
Dann rufest du mir wieder,
Waldtempel, wann die Lieder
Und Lichter neu erglühn.

Der Schnee.

Silbertücher hängt das Haus
Rings durch seine Hallen aus,
Da die Bilder nun und Farben
An den Wänden ihm erstarben.

Und gar freundlich wiederum
Lebt und spielt es allherum
In verschlungnen, mannigfalten
Sterndurchwirkten Teppichfalten.

Heimlich ist wie ein Gezelt
Die umhüllte Winterwelt,
Hinterm weißen Vorhang träumen
Selig wir von Frühlingsbäumen.

Elegien.*)

Elegie an der Wiege.

Lind geschmiegt an ihres Kindes Wangen
Schläft die Mutter selig wie das Kind,
Schlafend selbst lauscht sie auf sein Verlangen,
Daß sie stille jegliches geschwind.
Also lauschte dort dem Gottessohne
Sie der Huld und Schönheit Königinn;
Seine Pflege war die Himmelskrone
Ihrem lieb- und demuthvollen Sinn.
Mutter, denk an sie, wenn in Gefahren,
Mühn und Sorgen Kraft und Muth sich senkt;
Denk: ein Kind aus seinen Kinderscharen
Hat zur Pflege Gott auch dir geschenkt.
Doch, wenn auch die müden Augenlieder,
Sinkt dein Muth dir nicht, dein Herze lacht,
Und dein Kind, wie küssest du es wieder

*) Aus den nächstens erscheinenden Elegien an Wieg' und Sarg von A. E. Fröhlich.

Auch nach einer unruhvollen Nacht.
O du Muttertreue, Mutterliebe,
Deine Triebe sind des Himmels Triebe!
Und was bliebe, wenn nicht Liebe bliebe?
Hellste Blume in der Dunkelheit,
Ueberstralst den Ruhm des Tages weit.

Elegie am Sarge.

„Laßt uns tragen ihn zur Ruhestätte;
Fasset sanft des Leichentuches Rand!“
Und wir hoben ihn vom Sterbebette,
Und hinab, wo schon der Sarg ihm stand,
Trugen wir ihn schweigend, sanft und leise,
Als ob seine Ruhe störten wir.
Welche Bürde lastet solcher Weise
Wie die Leiche des, der dir und mir
Alles war auf allen unsern Wegen?
Und ein Heiligthum ist diese Last —
Und sie zieht auch uns dem Grab entgegen,
Und von tiefem Graun sind wir erfaßt.

Und wie in die Bretter wir ihn heben,
Ach da bricht ein lautes Schluchzen aus:
O du armes, armes Menschenleben,
Alles endigt so im engen Haus;
Theuerstes wird ewig uns verschlossen,
Ewig schließt die Welt vor uns man zu,
Und wir sehn auch uns mit dem Genossen
In der starren, fürchterlichen Ruh.
O du Heiland, wärst du nicht gegangen,
Fürst des Lebens, in die dunkle Gruft,
Wären wir von Elend nur umfangen,
Wär uns Lebensodem Moderluft.
Er auch ist in deinem Trost geschieden,
Deinem Schauen brach sein Augenlicht;
Und wie liegt dein heilger Himmelsfrieden
Noch im Sarg auf seinem Angesicht!
Wilde Schmerzen klären sich zu Thränen
Milder Wehmuth der Verlassenheit,
Und wir schauen Hand in Hand zu jenen
Wohnungen, die er uns hält bereit.
Wie unendlich schmerzbeladner nahmen

Sie im Leichentuch vom Kreuz ihn ab,
Wie unendlich schmerzbeladner kamen
Mit dem heilgen Leichnam sie ans Grab!
Wie entstellt lag da der himmelsschöne
Mann und Jüngling in der Wunden Blut,
Der Prophet umkreischet vom Gehöhne
Blutbegieriger, bluttrunkner Wuth,
Er der Herzen Wonn, der Völker Hoffen,
Dornen- jetzt bekrönet und entseelt,
Er vom fürchterlichsten Tod betroffen,
Der das Leben sich genannt der Welt. —
Doppelt fühl ich, was euch dort erfüllte,
Seit ins Leichentuch den Freund ich hüllte.

Nachwuchs.

Wo die Blume starb in Düften,
Grünt der Plan im Sonnenschein;
So wird man ob unsern Grüften
Ewig sich der Sonn erfreun.

Sehet die Vögel des Himmels.

In des Thales stillem Grund
Wollt ich in der Bibel lesen,
Da erschallet in der Rund
Frommer Vöglein fröhlich Wesen.
„Deine Andacht wirds nicht stören,
Sagen sie, uns zuzuhören,
Redet doch in deinem Buch
Auch von uns ein schöner Spruch.“

Glauben.

Fort wall ich in heiterm Sinnen
Durch den feuchten Nebel auch,
Denn ich weiß, er wird zerrinnen
Vor des Morgenwindes Hauch.
Dann steht da des Sonntags Pracht,
Schon ist sein Geläut erwacht.

Weltverschönung.

Vogelsang und Lilienblüthe!
O wie schön ist alle Welt,
Seit der Herr von Gottes Güte
Euch zum Bilde dargestellt.

Abendblau.

Verglommen ist des Tages Stral,
Ein blauer Nebel liegt im Thal:
Das ist des blauen Himmels Ruh,
Lind deckt er all die Müden zu,
Das ist des blauen Himmels Wacht,
Das blaue Meer traumvoller Nacht.

Lebensreife.

Die Aehre senkt ihr weißes Haupt
Hinab zum Grabe ruhevoll
Und unverwandt, da froh sie glaubt,
Daß neu sie auferstehen soll.

Wenn das am dürren Holz.

Wer sah im dürren Reis
Die Blüthen roth und weiß,
Des Laubs goldgrünes Licht,
Der Formen Füll und Menge,
Den Glanz und das Gepränge,
Wie jetzt hervor es bricht?

Wenn das am dürren Holz,
O saget, Freunde, sollts
Denn schöner werden nicht,
Wenn unsrer Seele Schwingen
Aus dieser Hülle dringen
An himmlischeres Licht?

Wenn das am dürren Holz.

Wer sah im dürren Reis
Die Blüthen roth und weiß,
Des Laubs goldgrünes Licht,
Der Formen Füll' und Menge,
Den Glanz und das Gepränge,
Wie jetzt hervor es bricht?

Wenn das am dürren Holz,
O saget, Freunde, sollte
Denn schöner werden nicht,
Wenn unsrer Seele Schwingen
Aus dieser Hülle dringen
An himmlischeres Licht?

Gedichte

von

Daniel Kraus.

Neujahrsgruſs.

Im Familienkreiſe.

Vom Thurm herab
Ruft dumpf zum Grab
Der Glocke Ton des Jahres letzter Stunde,
Und traut vereinet denken wir
Des fliehenden verſammelt hier
In brüderlicher, ſchweſterlicher Runde.
O freudevoll war es, und leidenſchwer,
Flog eilend vorüber, und iſt nicht mehr!

Chor:

Ja, freudevoll war es, und leidenſchwer,
Flog eilend vorüber, und iſt nicht mehr!

In frommem Chor
Erhebt empor,
Zu Gott empor das dankende Gemüthe!
Denn täglich war des Vaters Treu
Und täglich seine Gnade neu,
Er krönte reich das Jahr mit seiner Güte;
Und war's oft auch düster und leidenschwer,
So blieb doch barmherzig und treu der Herr.

Chor:

Und war's oft ꝛc.

Und noch sind wir
Versammelt hier,
Und haben uns die Liebe rein erhalten;
Nimmt alles auch der Wechsel fort,
Gebunden nicht an Zeit und Ort
Will ewig gleich die treue Liebe walten,
Und sänk' auch alles und alles hinab,
Die Liebe, sie flüchtet sich über's Grab.

Chor:

Und sänk' auch ꝛc.

So eile dann
Uns nur voran!
Wir folgen nach, wenn uns der Engel winket.
Hast du auch Freunde uns entrückt,
Wir seh'n das Heil, das sie beglückt
Dort, wo die Sonne nicht mehr untersinket,
Und freuen uns, selig sie wieder zu seh'n,
Wenn wir auch zur lieblichen Heimat geh'n.

Chor:

Wir freuen uns ꝛc.

Und nun hervor
Tritt aus dem Thor
Der Ewigkeit ein neues Jahr herüber;
Es naht verhüllt mit ernstem Schritt,
Bringt's Gutes, oder Böses mit?
Wird's heitrer seyn, als dieses, oder trüber?
O sorgt nicht! noch lebet im neuen Jahr
Der Gott, der mit uns im alten war.

Chor:

O sorgt nicht ꝛc.

Willkomm! willkomm!
Grüßt's treu und fromm
Und glaubensfroh mit lautem Jubelschalle!
Verbunden findet es uns ja
Noch stets, wie uns das alte sah,
Im trauten Kreise treu vereinet alle.
Wir grüßen es alle mit fröhlichem Muth,
So lang wir uns lieben, geht alles gut.

Chor:

Wir grüßen es ꝛc.

Streu Segen aus
Von Haus zu Haus,
O neues Jahr, bring Segen allen Landen!
Komm, heile tausend Wunden zu!
Gieb tausend müden Herzen Ruh!
Mach tausend Hoffnungsvolle nicht zu Schanden!
Und willst du mit höherem Gut uns erfreu'n,
So mögest du unsere Herzen erneu'n!

Chor:

Und willst du ꝛc.

Daß stets bereit
Zur Ewigkeit
Uns alle deine Stunden mögen finden;
So laßt mit Herz und Hand und Mund
Zu solchem treuen Freundebund
Hier an der Jahre Grenzen uns verbinden:
Die alte Liebe treuherzig und wahr,
Wir nehmen sie mit in das neue Jahr.

Chor:

Die alte Liebe ꝛc.

Aufblick.

Der Baum, den schön dein Auge heut erblicket
Im Blütenschmuck, bald steht er leer und kahl,
Die Luft, die heute säuselnd dich erquicket,
Verheerend stürmt sie morgen durch das Thal,
Wenn heut der Freude Stral dem Aug' entquillet,
Entströmt ihm morgen bittrer Thränen Flut,
Das Herz, das heute Himmelswonn' erfüllet,
Verzehret morgen banger Schmerzen Glut.

So kreist in diesem Pilgerland hienieden
In ew'gem Wechsel alles, und vergeht,
Und von der Welt erlangst du keinen Frieden,
Der in dem Wechsel ungestört besteht;
Doch über diesem Erdenwechsel thronet
Der Herr in ewig ungetrübtem Licht,
Und Himmelsruh und Himmelsfriede wohnet
Bei ihm, und wechselt nie, und täuschet nicht.

Erhebe stets im Wechsel dieses Lebens
Zu ihm den Blick in Freuden und in Schmerz!
Es öffnet seiner Kinder keins vergebens
Dem treuen Vater je sein kindlich Herz;
Er schaffet aus dem Tode Lebensblüten,
Läßt Freude wachsen aus der Thränen Thau,
Heißt Frieden säuseln nach des Sturmes Wüten,
Ruft aus der Nacht des Himmels freundlich Blau.

Sonnabend.

Das Dunkel entschwindet, es träufelt der Baum,
Der Himmel im Westen wird blau und rein,
Vergoldet umstralt sich der Wolken Saum,
Der Tag des Herren will heiter seyn.

Es schimmert die Felswand im Abendglanz,
Die Sonne will wolkenlos untergeh'n,
Sie röthet so lieblich des Waldes Kranz,
Es wird uns ein herrlicher Sonntag ersteh'n.

Und heiter, wie dieser, erhebe das Herz
Sich morgen hinauf zu dem gütigen Herrn!
Es schwinde die Sorg', es entfliehe der Schmerz,
Wie Wolken entweiche die Sünde so fern!

Es öffne mit Andacht und heil'gem Vertrau'n
Dem Worte der Gnade sich kindlicher Sinn!
Das gereinigte Herz wird den Herrn dann schau'n,
Und er kommet, und wohnet, und bleibet darinn.

So schwindet des Lebens umdunkelte Nacht,
Sie schwindet in unaufhaltsamem Lauf,
Der Osten erglühet, der Tag erwacht,
Und es stralet ein herrlicher Siegestag auf.

Osterlied.

Kommt ihr schon am frühen Morgen
Zum Grab des Herrn mit bangen Sorgen:
„Wer wälzt uns weg den schweren Stein?“
Weg ist er, laßt euch nicht grauen,
Kommt nur herbei, ihr fromme Frauen,
Der Stein ist weg, da seht hinein!
Seht, Engel in der Gruft!
Hört, was ihr Mund euch ruft!
Hosianna!
„Was suchet ihr den Meister hier?
„Er ist nicht todt, frohlockt, er lebt!“

Magdalena kehrt beklommen
— Den Leichnam wähnt sie weggenommen —
Zu Jesu Jüngern schnell zurück.
Wieder kömmt mit wundem Herzen
Zum Grabe sie in tiefen Schmerzen,
Es schaut umher ihr Thränenblick.

Ach! klagt sie, wo ist er?
Da steht vor ihr der Herr:
„Du — Maria!"
Jetzt siehet Licht ihr Angesicht,
„Rabbuni" betend sinkt sie hin.

Bald ertönt von Mund zu Munde
Der Auferstehung frohe Kunde,
Die Jünger warten ihres Herrn.
Abend wird's, sie harren sehnend,
Vertrauend, hoffend, zweifelnd, thränend,
Wann kömmt er? hofft! er ist nicht fern.
Sieh da, von Emmahus
Die Zwey mit frohem Gruß:
„Jesus lebet!
„Durch Schmerz und Leid zur Herrlichkeit"
Das war sein Weg und unser Heil!

„Wahrlich, er ist auferstanden,
„Erlöset von des Todes Banden!"
Sagt eins dem andern freudenreich.
Sieh, da stehet unter ihnen

Der Herr mit segensvollen Mienen,
Und rufet: „Friede sey mit euch!
„Versammelt euch um mich,
„Ich bin es, todt war ich,
„Bin lebendig
„Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
„Und Tod und Hölle sind besiegt."

Preis, o Herr, sey dir gesungen!
Von tausend dankerfüllten Zungen
Dir, heil'ger Sieger, Preis und Ehr!
Wer da glaubt, kann freudig sterben,
In Jesu sind wir Himmelserben,
Des Todes Schrecken sind nicht mehr.
Einst nach des Grabes Ruh
Ruft Jesus selbst uns zu:
Kindlein, wachet!
Er ging voran, Und führt uns dann
Zu seines Vaters Herrlichkeit.

Fahret hin, ihr Herrlichkeiten
Der Welt! ihr seyd nur Eitelkeiten,

Ihr führet nur zum Tode hin!
Christus Jesus ist mein Leben,
Ihm will ich mich zu eigen geben,
Dann ist selbst Sterben mir Gewinn.
Ja, dein, Herr! will ich seyn,
Im Tod' und Leben dein,
Theurer Heiland!
Ich bitte dich, ach heil'ge mich
Durch deiner Auferstehung Kraft!

Mondlicht.

Einsam in dem düstern Bogengange
Wandelt' ich, und suchte Licht,
Schaut' empor zum Himmel, traurig, bange,
Sucht', und fand es nicht.

Immer dunkler ward's, und immer trüber,
Stiller immer um mich her;
Schwarze Wolken flohen schnell vorüber,
Und mir ward so schwer!

Plötzlich sah ich das Gewölk sich spalten,
Und das Dunkel mählich fliehn,
Vor des schönen Vollmonds Scheibe wallten
Leichte Wölkchen hin.

Sieh, da stand er klar, entwölkt und lächelt'
Mir hinweg den bangen Schmerz,
Und ein sanftes Abendlüftchen fächelt'
Ruhe mir in's Herz.

Als nun so mein krankes Herz genesen,
Trat ein Freund zu mir herbey;
Froh erzählt' ich, wie mir weh gewesen,
Wie mir wohl nun sey.

Mondlicht, sprach er mit gelehrten Mienen,
Ist nur rückgestraltes Licht,
Mithin ist dir Täuschung nur erschienen,
Darum traue nicht!

Laß mich doch, entgegnet' ich ihm heiter,
Immerhin zufrieden seyn!
Für die Nacht verlang' ich ja nichts weiter,
Als nur Mondenschein.

Wollen uns getrost nun niederlegen
Bis zum ersten Morgenstral,
Scheint die Sonn' uns dann ja selbst entgegen
Im Original.

Siehest du im düstern Erdenleben
Auch die Geistersonne nicht,
Wenn wir uns vom letzten Bett' erheben,
Dann wird alles Licht.

Die Wittwe.

Kanonendonner . . hörst du ihn?
Und Sturmgeläut' ist das!
Horch, wie sie durch die Gassen ziehn.
Was soll ich machen? . . was?
Weck' ich den Sohn? noch schläft er, ach!
Geb' ich den Einz'gen her?
Und lieg' im Bette, krank und schwach,
Schwer drückt die Prüfung, schwer!

Schlaf wohl! . . die Trommeln schmettern — ha!
Trompeten blasen drein! . . .
Wach' auf, mein Sohn! der Feind ist nah,
O Gott! es muß ja seyn . . .
Es muß? ach nein! verlaß mich nicht,
Bin ja so einsam hier!
Und doch . . es muß! dich ruft die Pflicht,
Zieh hin — und Gott mit dir!

Was eilest du? nur noch ein Wort!
Laß mich nicht solchem Schmerz! . . .
Kanonendonner wieder . . fort,
Und bräch' mir auch das Herz!
Doch, schone dich, gieb mir die Hand
Darauf! . . nein, nicht an mich,
Gedenk nur an dein Vaterland
Und halte wacker dich!

Gerüstet schon eilst du davon?
Was soll der Flammenblick?
O Gott, mein Sohn, mein theurer Sohn!
Kehrst du mir je zurück?
Noch diesen Kuß! und reich mir dort
Auch von der Wand dein Bild!
Und jetzt in Gottes Namen fort!
Mein Segen sey dein Schild!

Er stürmet weg . . nun strömet hin,
Ihr Thränen, ungeseh'n!
O Herr und Gott! ich sehe ihn
Dem Tod entgegen geh'n.

Du theures Bild, komm, lächle mir!
Hast oft mein Aug' erhellt;
Ach! wenn das liebe Antlitz dir
Der blut'ge Tod entstellt!

Behüt' ihn, Gott! in meinem Schmerz
Gieb du mir nur Vertrau'n!
Du kennest ja das Mutterherz,
Laß deinen Trost mich schau'n!
Behüt' ihn, Vater! und verleih
Die Stärke deinem Knecht',
Daß er im Kampf recht wacker sey
Für unser heil'ges Recht!

Gedichte

von

Adolf Sarasin.

Vom Rigi.

I.
Begrüßung.

Ob auch ein Zug von Wolken über den Himmel geht,
Ob auch dein Haupt, o Rigi! in düsterm Nebel steht,
Ich schiff' auf Seesfluthen doch freudig zu dir hin,
Wenn gleich gejagt vom Winde die Wolken eilig fliehn.

Schon ist Luzern entschwunden, Weggis schaut aus dem Wald;
Rigi! liebster der Berge, dich besteig' ich nun bald!
Durch Wälder von Kastanien, von Buchen schlank und schön,
Und durch das Thor der Felsen soll es nun aufwärts gehn.

Gegrüßt seid, grüne Weiden! gegrüßt, du gastlich Haus!
Von dieser Zeiten Unbill ruh' ich hier freudig aus.
Schon glänzen See und Berge — und freudig, tief-
gerührt
Dank' ich dem HErrn der gnädig mich hat hieher
geführt.

II.
Am Morgen.
(Auf dem Rigi-Känzeli.)

Da steh' ich auf hoher Felsenwand,
Und schaue grüßend mein Vaterland.
Zu Füßen wogt mir ein Nebelmeer,
Es ziehen die eilenden Wolken daher.
Doch siehe! sie wandern, sie zergehn;
Hoch über den Nebeln die Alpen stehn.
Es stehet strahlend Höh an Höh
In weißem Gewande von ewigem Schnee.

HErr der Du die Feste der Erde gemacht,
Wie hast Du das Alles so herrlich bedacht;

Daß aus den Gewölben der strahlenden Höhn
Die Ströme herab in die Lande gehn;

Daß aus Felsenkellern mit Eis gefüllt
Das labende Wasser den Menschen quillt.

Und wieder über die Alpen hin
Die eilenden Wolken den Schleier ziehn.

Doch horch! wie läutet's im Thale so schön
Durch Nebel herauf zu den Felsenhöhn.

Zum Gebete mahnt es im tiefen Thal,
Und auf den Bergen die Hirten zumal.

So schaue mein Auge denn himmelwärts,
Zum HErrn erhebe sich Hand und Herz.

„O HErr, von Dir ist die herrliche Welt,
Und Dir zu Dienern sind wir bestellt.

„Doch so prächtig Du diese Wohnung gemacht,
Du hast uns noch Höheres zugedacht.

„Der Du brichst den Strömen in's Meer die Bahn,
Führ' uns, o HErr, zum Himmel hinan!

„Du hast ja den Führer uns schon gesandt;
O gieb uns ihm an die rettende Hand.“

III.
Glückeswechsel.

Kaum etwas ist in dieser Erdenwelt
Noch schöner als der Alpen hoher Kranz,
Wenn sie vom Strahl der Sonne sind erhellt,
Und wenn sie leuchten in des Abends Glanz.

Oft zwar umhüllet diese lichten Höhn
Der leichten Wolken wechselvolles Spiel;
Doch wenn er weicht, sind sie noch eins so schön:
Es wäre auch des Glanzes bald zu viel.

So zieht auch Gott die Freude uns zurück,
Und hemmet weise unsers Lebens Schwung;
Wir können nicht ertragen langes Glück,
Und heller strahlt es nach der Dämmerung.

IV.

Die Aussicht.

Von einem Schleier war der Berg umhüllt,
Hin über Felsen, über Tannen hin
Ging grauer Nebel immer gleicher Zug.
Der Fremdling, auf die Hand den Kopf gestützt,
Sieht Stunden und sieht Nebel langsam fliehn,
Und einer sagt zum andern: Bald wird's gut —
Und es geschieht: die Nebel heben sich,
Die Felsen strahlen roth, hell glänzt der See.
Hinauf, hinauf — zum Sonnenuntergang —
Mit eil'gem Schritte steigen wir zur Höh.
Da liegt die weite Ebne wolkenlos:
So glüh'nde Strahlen gießt die Sonne aus.
Welch Wundergrün — wie leuchtet Sempachs See!
Der Egri strahlet wie ein goldner Schild.
Doch tiefer sinkt die Sonne und verbirgt
Ihr glühend Angesicht im Wolkenknäul;
Der Gegend wunderbare Pracht erlischt.
Und wieder tritt sie aus der Wolken Nacht;

Nun flammt ein Feuermeer mit Purpurgluth,
Und ringsum lacht der heiterste Azur.
So auch erscheint nach trüben Tagen uns
Des Glückes allerlieblichste Gestalt;
Am wonnereichsten taucht nach banger Nacht
Des Glückes Morgenroth am Himmel auf,
Und an des Jammers Ende flammet ja
Die Freude auf mit ihrem schönsten Licht.

Wie wird der Anblick jenes Tages sein,
Wenn wir erwachen aus der Erden Nacht,
Wo wir gewandelt an der Hölle Rand,
Wo nur ein Schritt zum bangen Abgrund führt!
Wenn wir erwachen, und der klare Tag
Der wandellosen Ewigkeit uns strahlt!
Wenn nach dem heißen bangen Todeskampf
Der Heiland liebend uns entgegenblickt! —
O Pilger, wandre fort — treu deinem HErrn!

V.
Der Schwesternborn.

Als noch im Schwyzerlande der stolze Vogt regiert,
Hat er drei frommen Schwestern in Küßnacht nachgespürt:
Sie aber fliehn behende aus ihrer Mutter Haus
Und wandern mit einander im Wintersturm hinaus.

Wohin nun aber fliehen vor Geßlers Tück' und Macht,
Der ringsum diese Thale mit scharfem Aug bewacht?—
Sie flehn zu Gott um Hülfe, und suchen eine Bahn
Durch Schnee und über Felsen zum Rigiberg hinan.

Da wo jetzt Tannen stehen, beim Haus zum kalten Bad,
Da leitet in die Höhle sie ein verborgner Pfad.
Hier sind sie wohl geborgen, kein Sturm durch Felsen weht,
Hier werden sie vom Häscher auch nicht so bald erspäht.

Wohl schützet sie der Felsen, den sie zum Dach erwählt;
Doch ist's der Durst der bitter die drei Verlaßnen quält.

„Wird uns kein Trunk geboten, so sind wir Morgen
todt.
„O Gott, erbarm' dich gnädig der armen Schwestern
Noth!"

Und sieh! da kömmt gequollen aus tiefem Felsenspalt,
Die Jungfraun zu erretten, ein Brunnen rein und
kalt.
Als dann bei Küßnacht unten kein Geßler mehr re-
giert,
Da hat der Weg zur Heimat sie wiederum geführt.

Noch heut kömmt diese Quelle, so kalt, so klar und
rein,
Hervor mit sanftem Murmeln aus tiefem Bett von
Stein.
Ein Löffel auch von Eisen, der schwimmet in der
Fluth,
Aus dem ein jeder Pilger den Trunk mit Freuden
thut.

Ein Kirchlein bei der Quelle steht dort verborgen still
Und winket einem Jeden der allda beten will.

Hier hiengen viele Pilger Denktafeln an die Wand.
Und diese alte Sage ich da geschrieben fand.

VI.

Geßlers Burg.

Ein Gemäuer auf einsamem Hügel steht,
Schaut traurig hernieder in's Thal:
Es ist vom sausenden Winde durchweht,
Vom Regen verwaschen und kahl:
Das blickte herunter einst glänzend und groß,
Das war einst Geßlers zwingendes Schloß.

Dort drüben am Fuße der Felsenwand,
In des Thales so fröhlichem Sitz,
Da liegen beschützet von Gottes Hand
Die uralten Hütten von Schwyz.
Längst sank jene Burg auf dem Hügel dahin,
Noch stehen die Hütten im Thale und blühn.

Und ob sich das Unrecht mit Eisen bewehrt,
Sich der Hochmuth mit Mauern umgiebt,

Doch ist es die Demuth die länger währt,
Weil Gott sie segnet und liebt.
Der heute noch trostlos im Elende geht,
Bald steht er auf Felsen des Glückes erhöht.

VII.

Das Grütli.

Dort hinter dem Berg ist ein grünender Ort,
Den mit Wonne das Schweizerherz nennt;
Es stehet zwar keine Kapelle dort,
Kein Stein woran man ihn kennt;
Drei stille Quellen nur springen da,
Es stille zu melden was einst geschah.

Ja stilles Gelände, noch grünst du am See,
Wo die Väter in Sorgen gewacht
Und den Bund der Treue zu Gott in der Höh
Geschworen in schweigender Nacht:
Den Eid der Männer in schrecklicher Noth,
Ihn hat gesegnet der gnädige Gott.

Noch grünet ihr heute, ihr prächtigen Gaun,
Noch stehest du blühend, o Schweiz!
Wo sind noch so herrliche Thale zu schaun,
Geschmückt mit so reichem Reiz?
Bleibt, Eidgenossen, dem Eide treu,
Daß der Gott der Väter noch mit euch sei!

VIII.

1. Unterwalden.

Sieh dort die Straße von Bäumen umkränzt,
Sie führet vom Thale zur Höh,
Und drüber die hohe Alpe erglänzt,
Bedeckt mit ewigem Schnee!

Das ist Unterwalden das liebliche Land,
Dort glänzen die Hütten von Stanz,
Und jene erhabene Felsenwand
Ist der Titlis mit ewigem Glanz.

Dort steht im Thale ein steinern Haus
Aus alter beßerer Zeit,

Es zogen große Helden daraus
Für's Vaterland in den Streit.

Der Struthahn welchem der Drache erlag,
Und Arnold der edelste Held:
Er hat uns gerettet am heißen Tag,
Da er den Tod hat gewählt!

O du der Winkelriede Geschlecht,
Mit Thränen denke ich dein;
O könnten wir auch für's göttliche Recht,
Für den HErrn noch Helden so sein!

2. Arnold von Winkelried.

Wie leuchtet bei Sempach da drüben,
Wie strahlet, wie glänzet der See;
Da sind einst viel Ritter geblieben,
Verblichen nach blutigem Weh.

Das waren wohl edele Herren,
Held Leopold führte die Schaar;

Sie dienten ihm mannlich mit Ehren,
Kaum Einer ihm untreu war.

Es war ihnen bitter zu sehen
Der Hirten steigende Macht,
Sie wollten es nimmer verstehen,
Daß Gott ihnen Hülfe gebracht.

Wie sollte den mächtigen Schaaren
Der glänzende Sieg auch entgehn?
Sie träumten vom Siege — dort waren
Die knieenden Schweizer zu sehn.

Nicht helfen den Rittern die Speere:
Der Arnold begräbt sie in's Herz.
Der Herzog mit prächtigem Heere
Sinkt hin in blutigem Schmerz.

O Sempach! du glänztest so helle —
Da hat gerettet der HErr.
Jetzt dunkelt's an selbiger Stelle,
Jetzt ziehen dort Nebel einher.

3. Bruder Niklaus von der Flüh.

Dann zog durch dieses gesegnete Land
Ein Held ohne Waffen und Wehr,
Der gieng mit erhobener Segenshand
Im Namen Gottes daher.

Er hatte gelebt und gekämpft in der Welt,
War ihm eng geworden und bang,
Da hat er die Stille für sich erwählt,
Folgend dem inneren Drang.

Eine enge Zelle erbaut seine Hand
Im Ranft am einsamen Ort;
Sie stehet an waldigen Hügels Rand,
Vorbei braust die Melcha dort.

Er brauchet nicht Speise, er trinket nicht Wein,
Nicht hat er Feuer noch Heerd,
Ihm dienet zum Kissen ein harter Stein;
Nur Gott ist's den er begehrt.

Doch was er auch hier im Stillen vollbringt,
Nicht brüstet sich dessen sein Herz,
Und tief in die fühlende Seele dringt
Ihm der Brüder Kummer und Schmerz.

In Sarnen da lodert Feuer so roth,
Das die Hütten wüthend verzehrt:
Auf dem Hügel fleht er brünstig zu Gott,
Bis Gott den Flammen gewehrt.

Und als auf dem bangen Tage zu Stanz
Ein Hader die Herzen erfaßt
Und alter Eintracht ehrwürdiger Glanz
In Neid und Streiten erblaßt:

Da tritt aus der Wildniß der heilige Mann
Vor die Herren mit mächtigem Wort;
Das klopft an die Herzen so dringend an
Und reißt zur Versöhnung sie fort.

Sie schließen Frieden und reichen die Hand
Sich wieder zum uralten Bund: —

Da läuten Frieden die Glocken im Land,
Frieden zu selbiger Stund.

O wann in dieser zerrissenen Zeit,
Wann bricht doch der Tag noch heran,
Da des Friedens wonnereiches Geläut
Im Vaterland tönen kann!

IX.

Goldau.

(Auf dem Rigikulm.)

Wie paradiesisch glänzet hier die Welt:
Des Landes Grün, der fernen Berge Blau,
Der Seen Spiegel und der Alpen Kranz,
Und Städt' und Dörfer prächtig hingesät —
So viel, so viel von mannigfalt'ger Pracht!
Bald hier-, bald dorthin wendet sich der Blick,
Bald zu den Bergen, bald in's Thal hinab.
Man möchte klimmen auf den lichten Höhn,
Man möchte wandeln auf dem Pfad am See,
Auf leichtem Kahn sich wiegen durch die Fluth.

Bald schweigen muß man ob der Herrlichkeit,
Bald reden, um zu preisen diese Pracht.
Nur eine Stelle ist's im weiten Raum,
Da sich das Auge schmerzvoll wenden muß:
Wenn rings im Thale alles grünt und blüht,
Steht nackter Felsen dort, so kahl und bleich,
So traurig hingestreut; stockt todter Sumpf.
Auch hier war's anders einst, es hat geblüht
Goldau, die prächt'ge goldne Au am Fuß
Des mächtigen, des waldbekränzten Bergs,
Bis zu der Stunde da der Roßberg sich
In's Thal gestürzt, und Goldau nicht mehr war.
An jenem Tage wie an anderm Tag
Lebt' Jeglicher und gieng dem Seinen nach,
Und zogen fremde Wanderer in's Thal:
Da winkte Er, der diesen Berg gebaut,
Er stürzte ein — und Goldau war nicht mehr.
Viel Hunderte sind plötzlich weggerafft,
Die doch so ungleich wandelten vor Gott.
Der blüh'nde Garten, mit so saurem Schweiß
Bebaut, liegt nun als ew'ge Wildniß da.

Dem Glaubenlosen wird es bange hier,
Er blicket finster, spricht ein traurig Wort,
Und wendet schaudernd wieder sich hinweg.
Doch wohl dem Glücklichen, dem Du, o Gott,
Du deß Gedanken unerfaßlich sind,
Dem Deiner Liebe Füll' Du aufgethan
In Deinem Sohne, den Du uns gesandt.
O Heil ihm! Deine Vaterliebe ist
Versiegelt ihm, unwandelbar verbürgt.
Wohl sieht er hier ein Denkmal hingesetzt,
Daß wir dem großen Tag entgegengehn,
Da eine ernste Stunde plötzlich schlägt;
Er beugt sich unter Gottes mächt'ge Hand:
Doch bleibet keine Furcht im Herzen ihm.
Er weiß es daß auch sie, die hingestreut
Als blut'ge Leichen unter Felsen sind,
Daß sie auch ruhn in Gottes Vaterarm;
Und giebt es Räthsel, einst löst sie der HErr. —
Ja dieser Berg so düster und so kahl,
Er stehet heiter vor dem Christen da.

Die Glasscheibe des Bischofs Christoph von Uttenheim.

(In der Charwoche.)

In diesen Tagen, da die Christenheit
Im Geist sich sammelt unter'm Kreuz des HErrn,
Ihn preisend daß Er Höll' und Tod für uns
Mit Seinem Leidenskampfe überwand,
In diesen Tagen freut es auch das Herz,
Hinabzuschauen längs dem Strom der Zeit,
Und da zu spähen wo der Menschen Treu
Dem HErrn ein Monument errichtet hat,
Das von der Liebe zu Ihm Zeugniß giebt.

Das beste Denkmahl zwar, das wir dem HErrn
Errichten können, ist der heil'ge Altar,
Den wir in unsern Herzen Ihm erbaun,
Drauf Glaube, Liebe und die Hoffnung flammt,
Ein Feuer das sich dreigespalten hebt.

Doch läßt das lieberfüllte warme Herz
Auch auf dem Lebensweg den es verläßt

So gerne eine äußre Spur zurück,
Die da verkünde daß es Ihn geliebt.
Und sie, die später ziehen diesen Weg,
Dem Heiland folgend, der uns hat erlöst,
Begrüßen solch ein Denkmahl freudenvoll.

Wie lieblich schaun die Zwillingsthürm' uns an,
Die vormals hat der Väter Lieb' erbaut,
Wenn sie am Ostermorgen sich am Gold
Der Sonne röthen, und der Kreuze Paar
Im blauen Schein des Frühlingshimmels schwebt,
Ein Freudengruß am Auferstehungsfest,
Der Glocken Feierlied die Stadt durchtönt.

Doch auch ein kleiner Stein, dem HErrn gesetzt,
Beflügelt oft des schwachen Glaubens Schwung,
Sei es ein Lied das aus des Sängers Brust
Dem Kreuz zu Ehren freudig sich ergießt,
Sei es ein Bild das unsern Heiland uns
In Seiner Liebe vor die Augen stellt,
Ja sei's auch ein zerbrechlich buntes Glas
Das farbenglühend uns entgegen strahlt!

Ein solches Denkmahl, das der Christen Herz
Erfreut, hast du errichtet, Uttenheim,
Der Bischöf' letzter, der nach alter Art
In Basel seinen Krummstab noch geführt,
Und fromm und still sein Amt verwaltet hat.

Dem Magdalenenkloster schenktest du's,
Das Glasbild das noch heute zu uns spricht,
Noch heut erquicket unser tiefstes Herz.

Den Heiland sehn wir an des Kreuzes Stamm,
Und die Getreuen stehn an seinem Fuß,
Johannes der am Busen lag des HErrn,
Die Mutter deren Brust das Schwert durchdringt;
Auch Magdalena die so viel empfieng,
Die auch den HErren hat so viel geliebt,
Mit dem Gefäß voll Salben steht sie da.

Und neben ihnen kniet der Bischof selbst
Mit ernstem, stillem, heil'gem Angesicht;
Die Hände faltend schaut er auf zum HErrn.
Die Worte aber an der Scheibe Fuß,
Sie deuten was das edle tiefe Herz

Des Knieenden im Innersten erfüllt:
„Mein Hoffen stehet auf des Heilands Kreuz;
„ Nicht Werke such' ich, sondern Gnade nur.“ *)

O Christoph! das war deines Lebens Kron',
Daß dir nach ernstem Ringen noch der HErr
Die ew'ge Wahrheit in das Herze schrieb;
Daß du die Werke, die du mitgebracht
Aus deines Lebens mühevollem Kampf,
Darnieder legtest an des Kreuzes Fuß
Und Gnade nur und Gnade nur erbatst.
Und wohl dir, daß der Ruf nach Gnade auch
Hervor aus deinem tiefsten Herzen quoll
Und auch für uns ein mahnend Zeugniß blieb.

O Seligkeit! — Die Gläub'gen aller Zeit,
Die unter Jesu Kreuze hier geweint,
Auf Seine Gnade ihr Vertrau'n gesetzt:
Welch ein Gewand sie hier umhüllen mag,
Sie werden ewig deine Heerde sein.

*) Spes mea crux Christi; non opera, sed gratiam quæro.

Im Tempel der Natur.

Hier wo Du auf weiße Säulen
Deinen Himmel hast gehoben,
Sollten wir denn da nicht eilen
Deine Größe, HErr, zu loben!

Hier wo wir die Welt erblicken,
Wie Du sie mit Schmuck umgeben,
Sollten wir nicht mit Entzücken
Deine Güte, HErr, erheben!

Auf zu Dir, Der uns bereitet
Labung in der Lüfte Wehen,
Und Der uns hieher geleitet,
Müßen tief gerührt wir flehen.

Sollten nicht erfüllt von Freude,
Dankend, HErr, zu Dir wir beten!
Und wen suchten wir im Leide,
Wen als Dich in allen Nöthen?

O so gieb denn rechte Schwingen,
Hoch zu preisen Deinen Namen!
Laß das Beten uns gelingen,
Gieb uns, HErr, Dein Ja und Amen!

Unter'm Sternenhimmel.

Das ist ein großer Meister,
Der da die Sterne zählt;
Und wie das Heer der Geister
Auch sie zusammen hält.

O Weisheit, so die Werke
Des Himmels all' erfand,
O wunderbare Stärke,
Die sie zusammen band!

Das kann ich nicht verstehen,
Weil mir die Kraft gebricht.
Es möcht' mein Herz vergehen
Vor diesem Glanz und Licht.

Doch nicht durch Deine Größe
Bist herrlich, Gott, allein,
So daß in ew'ger Blöße
Wir müßten vor Dir sein:

Du bist an Kraft der Liebe
Auch groß, o HErr und Gott;

Du hast in heil'gem Triebe
Gesehen unsre Noth.

Hast uns herab gesendet
Zum Heiland Deinen Sohn;
Er hat die Noth gewendet
Durch Seinen Schmerzenslohn.

Wir sind nun Seine Brüder
Und unser Vater Du;
Er führt uns alle wieder
Der ew'gen Heimath zu.

Nun darf ich nicht mehr beben
Vor Deinem Glanz, o HErr;
Wo die Gestirne schweben,
Lacht uns die Heimath her.

Die Liebe ruft von droben
In Deinen Vaterarm,
Wo wir Dich ewig loben,
Das Herze ewig warm.

Gedichte

von

Karl Rudolf Hagenbach.

Lieder zu Bibeltexten.

I.

Römer 14, 8.

„Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“

1. Am Frühlingsmorgen.

Wenn heiter und milde
In Frühlingspracht
Auf grünem Gefilde
Natur erwacht,
Wenn munter sich reget
Der Thiere Lust
Und Höhres beweget
Des Menschen Brust,
Dann ruft es und tönt es, als gält' es auch mir,
Dir, Herr! will ich leben, ja leben Dir.

Dir blühet die Blume
Im Morgenduft,
Dir tönt es zum Ruhme
In Wald und Luft,
Dir leben und weben
Sie klein und groß,
Sie ringen und streben
Nach besserm Loos;
Und mich auch drängt es und betet aus mir,
Dir, Herr will ich leben, ja leben Dir.

Der rosigen Jugend
Genossenschaft,
Die reifere Tugend
In Manneskraft,
Treu mütterlich Walten
Jahr aus und ein,
Die ruhenden Alten
Im Sonnenschein,
Sie alle, sie alle, sie leben ja Dir,
Dir, Vater! zu leben, vergönn' es auch mir.

2. Am Abende.

Wohl schön hat uns geglühet
Die Sonn' am Himmelsraum,
Wohl lieblich hat geblühet
Der holde Maienbaum,
Doch ob die Sonne glühte,
Sie mußt' ja untergehn,
Und manche zarte Blüte
Fiel durch des Windes Wehn.

Was auch das Aug' erspähet,
Es blüht nur kurze Zeit,
Und mit dem Lenz vergehet
Des Menschen Herrlichkeit,
Siehst welken du die Blume,
Verdorren auch das Gras,
Dann weißt du was vom Ruhme
Dir bleibet, selbst nicht was.

Wohl Großes mag erringen
Der Geist in edler Kraft,
Zu hoher Stufe bringen

Viel Kunst und Wissenschaft,
Doch liegt es nicht am Kennen,
Am klügelnden Verstand,
Der Jünger muß sich trennen
Vom Werke seiner Hand.

Und weil's denn ohne Schonung
Einst muß geschieden sein,
Weil in des Staubes Wohnung
Nichts Ew'ges mag gedeihn,
So laß mich dieß erwerben,
Vom Druck der Sünde frei,
Daß wenn ich einst soll sterben,
Es dir gestorben sei.

II.

Römer 12, 15.

„Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden."

Sei mir gegrüßet, Morgensonne!
Mit deiner Liebe gold'nem Strahl,

Du rufst zu neuer Lebenswonne
Der Wesen Heere sonder Zahl,
Du leihest deinen Farbenhimmel
Dem Schmetterling, der Blume Glanz,
Es summt der Bienen froh Gewimmel,
Der Mücken Schwarm im Wirbeltanz.

Laßt uns der Liebe Bund erneuen,
Der Erd' und Himmel hold umschlingt,
Daß mit den Frohen wir uns freuen,
Wo die Natur ihr Danklied singt;
In raschern Pulsen soll es schlagen
Das Herz, zu neuer Lust erwacht,
Vergessen soll's die eignen Plagen,
Vergessen durch der Liebe Macht.

Doch nicht allein in Prunkgemächern
Vergoldet sich dein Feuerblick,
Du strahlst auch von der Armuth Dächern
Des Elends mattes Bild zurück;
Du sendest auf das Krankenbette
Des bleichen Grußes falbes Licht,

Und ach! des Kerkers Kummerstätte
Erhellen deine Strahlen nicht.

Wie könnt' ich jubelnd mit den Einen
Im Siegesrausch durchs Leben gehn,
Und mit den Traurenden nicht weinen
Die freudenarm am Wege stehn?
Verwischen sollte sich im Herzen
Des Mitleids heil'ge Gottesspur,
Und Leichtsinn frevelhaft verschmerzen
Das Angstgestön der Creatur?

Soll nie dein Mahnungsruf mich tadeln,
Daß ich mit Frohen fröhlich bin,
Muß Wohlthun mein Vergnügen adeln,
Und Mitleid meinen frohen Sinn;
Rein ist des Himmels Wohlgefallen
An jeder Lust, die mich entzückt,
Wenn ich auch weinen kann mit allen
Die je der Leiden Joch gedrückt.

III.

Hiob 1, 21.

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt."

Du, Herr! hast mir gegeben
All' was ich bin und hab',
Gesundheit, Gut und Leben
Ist deine Vatergab',
Du wirst mir fürder schenken,
Was gut und heilsam ist,
Und mein in Huld gedenken
Heut' und zu jeder Frist.

Du, Herr! hast mir genommen
Was mir so theuer war,
Von dir hab' ich's bekommen,
Dir bring' ichs wieder dar;
Magst du mir ferner nehmen,
Was deine Liebe gab,
Nie soll Verlust mich grämen,
Wenn ich den Geber hab'.

Im Nehmen, wie im Geben,
Dir ewig selber gleich,
Giebst du im Tode Leben
Und machst in Armuth reich;
Wo mir dein Blick begegnet,
Der auch im Zürnen liebt,
Sei mir die Hand gesegnet,
Die auch im Nehmen giebt.

Im Geben wie im Nehmen
Erkenn' ich deine Huld,
Womit du willst beschämen,
Herr! meine Ungeduld;
Will mich drum lassen weisen
Als dein geliebtes Kind,
Und deinen Namen preisen
Auch wo die Thräne rinnt.

IV.

1 Thess. 5, 17.

„Betet ohn' Unterlaß."

Wenn auf der Glocke freundlich Rufen
Zum Tempel wallt die Christenschaar,

Wenn an der Schöpfung heil'gen Stufen
Sich auferbaut ein Betaltar,
Wie magst du da dich länger halten,
Daß dir das Herz nicht übergeht,
Du sinkst in Staub, die Hände falten
Sich dankbar kindlich zum Gebet.

Der Geist, der Erdenlast entbunden,
Schwingt sich empor in Liedesdrang,
Und eh er noch das Wort gefunden
Wird jeder Lebenshauch Gesang;
Den reinsten, seligsten Genüssen
Weicht niedrer Triebe Leidenschaft,
Und zu den heiligsten Entschlüssen
Ermannet sich des Willens Kraft.

Doch wenn verstummt des Liedes Weisen,
Der Sabbathfeier Glanz zerrinnt,
Und neu in längst gewohnten Kreisen
Des Lebens alter Kampf beginnt,
Bleibt da dir noch das Herz erhoben

Zu dem, der ins Verborgne sieht?
Und richtest du den Blick nach oben,
Wenn dich Versuchung abwärts zieht?

O prüfe, ob der Gottheit Stempel
Dir aufgedrückt auf immerdar,
Ob in des Leibes reinem Tempel
Die Keuschheit schmücke den Altar,
Ob aus der Leiden dichtem Qualme
Nach Kühlung dir entgegenweht,
Ob auch die Klage dir zum Psalme,
Der Seufzer werde zum Gebet?

Ob stilles Wohlthun deine Freude,
Verzeihn und segnen deine Lust,
Ob nie in Haß und bitterm Neide
Entbrannt die thatenkühne Brust?
Und ob auch in der Siegeskrone
Die Demuth nie sich selbst vergaß?
Wohl dir, du stehst vor Gottes Throne,
Und betest ohne Unterlaß.

V.

Psalm 73, 25. 26.

„Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“

Vom Purpurglanz umzogen
Ruht friedlich still die Au,
Auf goldner Sterne Bogen
Wölbt sich des Himmels Blau,
Und Erd' und Himmel preisen
In tausendfachen Weisen
Gott Vater, deinen Weltenbau.

Doch soll es stille werden
In der bedrängten Brust,
Was frag' ich dann nach Erden
Und was nach Himmelslust?
Nur eines kann mich trösten,
Bin ich mit den Erlösten,
Herr! deiner Gnade mir bewußt.

Die Himmel werden alten
Wie ein getragen Kleid,
Es wechseln die Gestalten
Der Erd' in Freud und Leid,
Doch ob der Himmel wanke,
Und sinkt der Erde Schranke,
Du bleibest Herr in Ewigkeit.

Und hab' ich dich gefunden,
Du meiner Seele Heil,
So kann mich nicht verwunden
Der Hölle Todespfeil,
Ob mich auch Grau'n umnachtet,
Mir Leib und Seel verschmachtet,
Bleibst du des Herzens Trost, mein Theil.

VI.

1 Joh. 2, 17.

„Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit."

Die Welt vergeht mit ihrer Lust,
Doch ewig bleibet Gottes Wille,

Des Tags Gewühl, des Abends Stille,
Sie hallen's wieder in der Brust,
Die Welt vergeht mit ihrer Lust.

Die Welt vergeht mit ihrem Schein,
Und auch das Schönste hat kein Bleiben,
Ermüdet von dem irren Treiben
Such' ich die Ruh' bei dir allein,
Die Welt vergeht mit ihrem Schein.

Die Welt vergeht mit ihrem Glanz,
Drum soll mich keine Größe blenden,
Was angefangen muß sich enden,
Das Ew'ge nur bleibt ewig ganz,
Die Welt vergeht mit ihrem Glanz.

Die Welt vergeht mit ihrer Pracht,
Verbleichen wird des Mondes Schimmer,
Erlöschen wird das Sterngeflimmer,
Und schaurig tönt es durch die Nacht,
Die Welt vergeht mit ihrer Pracht.

Die Welt vergeht mit ihrem Traum,
Wenn sich die Blüten matt entfärben,

Die liebsten mir der Brüder sterben,
Ruft's durch des Friedhofs öden Raum,
Die Welt vergeht mit ihrem Traum.

Die Welt vergeht mit ihrem Spott,
In Demuth will ich deinen Willen
Gehorsam als ein Kind erfüllen,
Du bist mein Vater, du mein Gott,
Die Welt vergeht mit ihrem Spott.

Die Welt vergeht mit ihrem Schmerz,
Drum soll mich weder Freud' noch Leiden,
Nicht Angst noch Hoffen von dir scheiden,
Du stillest das gequälte Herz,
Die Welt vergeht mit ihrem Schmerz.

VII.

Hebr. 4, 9.

»Noch ist eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.«

Noch ist eine Ruh' vorhanden,
Eine süße Rast,

Wenn die Arbeit überstanden
Nach des Tages Last.

Suchest du die Ruhestätte
Auf dem Erdenrund?
Tiefer, tiefer liegt das Bette
In dem kühlen Grund.

Aber drüber wölbt sich heiter
Eines Himmels Bau,
Und die Ahnung dringet weiter
Durch das klare Blau.

Mild herab aus fernen Landen
Blinkt der Sterne Licht:
Noch ist eine Ruh' vorhanden,
Seele, zage nicht!

Die sieben Worte.

I.

Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun.

Der du aus reiner Liebe
Den Todesweg betratst,
Aus freier Großmuth Triebe
Für deine Feinde batst,
Vergabst auch mir die Sünden,
Für die ich büßen sollt',
Herr! laß es mich empfinden,
Was du damit gewollt.

Wenn mich die Bösen kränken,
Wenn mich der Lästrer schmäht,
Will an dein Kreuz ich denken
Und sprechen dein Gebet;
Wenn arger Kunst beflissen,
Nie meine Hasser ruhn,
Vergieb, o Herr! sie wissen
Nicht was sie Böses thun.

Gingst du mit deinen Knechten
Vergeltend ins Gericht,
Wer wollte mit dir rechten?
Dank Dir! du richtest nicht.
Und ich sollt' dem noch grollen,
Der sich an mir vergaß,
Und ihm nicht messen wollen
Nach deiner Liebe Maaß?

Wohl gilt's ein edel Kämpfen,
Wohl gilt es harten Streit,
Die böse Lust zu dämpfen,
Die bald nach Rache schreit,
Dein Kreuz sei mir Erhebung
Zu mildem Christensinn,
Dann find' auch ich Vergebung
Und Trost und Sieg darin.

II.

Weib, siehe das ist dein Sohn! — Siehe das ist deine Mutter.

O der bangen Schmerzensstunde
Da der Reinste aus dem Bunde

Reiner Seelen scheiden muß!
Hört, ihr Mütter, hört, ihr Söhne,
Hört die letzten Freundestöne,
Hört den letzten Liebesgruß.

„Weib, sieh an, den Sohn, den treuen,
Mag er dir den Trost erneuen,
Den dir meine Nähe gab —
Freund, sieh' an der Mutter Kummer
Bleibe bis zum letzten Schlummer
Ihres Alters sichrer Stab.“

Freudig eilen seinen Willen
Seine Lieben zu erfüllen,
Ehren kindlich sein Gebot;
Schenk' auch mir so reine Liebe,
Solche regen Freundestriebe,
Solchen Trost in Todesnoth.

Lösen dann sich auch die Bande,
Die in diesem Pilgerlande
Traulich knüpften Herz an Herz,

Was sich liebend hier gefunden,
Bleibet sich in Gott verbunden
Auch nach Kreuz- und Grabesschmerz.

Auf den Blick zum dunkeln Pfahle,
Der, erhellt vom Sonnenstrahle,
Deutet auf die Sternenwelt!
Droben ist die Stätt' errungen,
Droben ist das Band geschlungen,
Das uns ewig, ewig hält.

III.

Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Verhülltes Land, ersehnte Lichtgefilde,
Verlor'nes Eden du, wo find' ich dich?
Aus ahnungsreicher Ferne lab' ich mich
An deiner Himmelslüfte Frühlingsmilde.

Noch decket Dunkel der Verheißung Thale,
Die keines Erdensohnes Auge sah,
Doch es erglänzt die Höh' auf Golgatha
In der verjüngten Hoffnung Morgenstrahle.

O seligstes der Huldberfüllten Worte,
Das wie dem Frommen, so dem Sünder gilt,
Dem der Vergebung reichster Trost entquillt,
Du sprengst die Riegel der verschloss'nen Pforte.

Noch heute kannst du, Seele, mit ihm, heute
Im Lande sein, das dir der Tod geraubt,
Zertreten ist der alten Schlange Haupt,
Wo ist o Tod! dein Stachel, deine Beute?

Drum heute noch, weil ich die Stimme höre,
Sei, was ich thu' und leide ihm geweiht,
O dreimal weh, wenn nach der Gnadenzeit
Ich wieder dich, mein Paradies verlöre!

IV.

Mein Gott, warum hast du mich verlassen.

Eli, Eli, Lama Asabthani,
Gott! mein Gott! warum verläßt du mich?
Also wimmert kläglich der Gerechte,
Und die Hölle lachet fürchterlich.

Finsterniß bedeckt die Erdenfluren,
Trauer hüllt des Himmels Antlitz ein,
Und als wär' auch sie vor Gott verbannet,
Birgt die Sonne ihres Lebens Schein.

Er verlassen, der so treu verbunden
Mit dem Vater, mit dem Geiste blieb,
Er verlassen, den für seine Brüder
Sich zu opfern das Erbarmen trieb?

Wer vermag des Ew'gen Sinn zu fassen,
Wer ermißt des Göttlichen Gericht?
Noch erscheint die Tugend oft geschmähet,
Und es triumphirt der Bösewicht.

Aber ewig währet nicht die Prüfung,
Wieder hebt sich das geknickte Rohr,
Und aus düsteren Charfreitagswolken
Bricht des Ostermorgens Licht hervor.

Will der Unmuth Klage dich ereilen,
Drückt dich nieder deiner Schuld Gewicht,
Halte fest an deines Jesu Glauben,
Und in ihm verläßt dein Gott dich nicht.

V.

Mich dürstet.

Du, Quell, der alle Herzen tränket,
Du, Born, dem aller Trost entquillt,
Der allen Müden Labsal schenket,
Der jeden Durst der Seele stillt,
So groß an Huld, so reich an Gaben,
Nach frischem Wasser lechzest du,
Du rufst, den trocknen Gaum zu laben,
„Mich dürstet" deinen Knechten zu.

O selig, wer in jener Stunde,
Da dir die letzte Kraft entsank
Nach deinem gnadenreichen Munde
Dir führen konnt' den letzten Trank;
O dreimal selig, wer noch heute
Dich tränken darf aus freier Macht,
Der ist's, den nie die Gabe reute,
Die er dem Bruder dargebracht.

Wenn ich auch tiefe Brunnen grübe,
Kein Wasser fänd' ich, deiner werth,

Doch wenn ich am Geringsten übe
Den Dienst, den du am Kreuz begehrt,
Dann hab' ich dich, o Herr! getränket,
Mit dir getheilt den Bissen Brot,
Und deine Liebe, sie gedenket
Auch meiner in der Todesnoth.

Du Heiligster! hast ausgedürstet,
Und keine Hitze drückt dich mehr,
Zum Herrn der Deinen hochgefürstet
Preist jubelnd dich des Himmels Heer —
Doch wir, wir dürsten, wir verlangen
Nach deiner Gnade Himmelsthau,
O still' auch meiner Seele Bangen,
Auf daß ich deine Wunder schau'.

VI.
Es ist vollbracht.

Vollbracht ist es das Leben
In stiller Herrlichkeit,
So rein, so Gott ergeben,
Dem Heiligsten geweiht.

So lebt' ein Mensch auf Erden,
In reicher Gotteshuld,
Erfunden an Geberden
Gleich uns, doch ohne Schuld.

Vollbracht ist es das Leiden,
Besiegt der Todesschmerz,
Und menschlich schlägt im Scheiden
Für uns ein Menschenherz;
Der treue Hirte breitet
Die Retterarme aus,
Die Stätte ist bereitet,
Kommt in das Vaterhaus.

Vollbracht ist die Versöhnung,
Besiegelt ist der Bund,
Nicht todter Werke Löhnung
Ist unsers Glaubens Grund.
Die Lieb' hat ausgerichtet,
Was kein Gesetz vermag,
Der Vorhang ist vernichtet,
Der auf dem Heil'gen lag.

Vollbracht auf Ewigkeiten
Ist seines Geistes Sieg,
Es rauschen Dankessaiten,
Wo Grabesruhe schwieg;
Wie Frühlingsodem wehet
Es aus der Gruft herauf,
In alle Welten gehet
Der Gottesboten Lauf.

Herr! hilf, laß wohl gelingen,
Der du so wohl vollbracht,
Herr! laß auch uns vollbringen
Durch deiner Liebe Macht,
Im Streite überwinden
Durch deines Friedens Wort,
In deinem Kreuze finden
Die Palme, hier und dort.

VII.

Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Bald nahet sich des Kampfes Ende,
Das Ruhe ihm und Sieg verheißt,

In eines treuen Vaters Hände
Befiehlt er scheidend seinen Geist.

O holder, süßer Vatername,
Von reinen Lippen nie entweiht,
Der auch dem tiefsten Leidensgrame
Den Schimmer der Verklärung leiht.

Du bist's, der unter allen Klängen
Am meisten mir die Seele rührt,
Wenn in des Lebens dunkeln Gängen
Das Herz den Zug nach oben spürt.

Ich höre, wo ich geh' und stehe
Den milden, zarten Liebesruf,
Und ob ich auch das Ziel nicht sehe,
Wozu mich sein Erbarmen schuf,

Getrost befehl' ich, naht mein Ende,
Den schwachen Gottesfunken, Geist,
In des allmächt'gen Geistes Hände,
Der mir in Christo Vater heißt.

Festlieder.

1. Ostergesang.

Auferstanden
Aus des Todes Banden,
Neu erwacht
Aus des finstern Grabes Nacht
Ist der Herr, den sie nicht fanden
Bei den Todten, auferstanden,
Preist es laut in allen Landen.

Auferstehen
Aus des Todes Wehen!
Ringsumher
Seht der Blumen Wiederkehr,
Wie sie nach dem Lichte streben —
So zu heiterm Osterleben
Sollt ihr euch verjüngt erheben.

Auferwecken
Aus der Sünde Schrecken
Will sein Wort
Unsre Seelen fort und fort,

Daß sie, frei von trüben Flecken,
Höh're Seelengüter schmecken,
Als auf Erden wir entdecken.

Auferblühen
Aus des Kampfes Mühen
Soll der Sieg;
Muthig, Streiter! in den Krieg,
Auch wo Satans Pfeile glühen,
Tod und Höll' Verderben sprühen,
Muß der Friedenskranz erblühen!

2. Himmelfahrt.

Hinauf den Blick, hinan das Herz,
Die Liebe dränget himmelwärts,
Der Glaube strebt nach oben,
Wohin aus kalter Erdennacht
Zur Rechten ew'ger Gottesmacht
Der Heiland sich erhoben,
Friede,
Friede

Thaut hernieder, Engelslieder, Frühlingsdüfte
Beben durch die reinen Lüfte.

Hinan das Herz, den Blick hinauf,
Vollendet hat den Heldenlauf,
Der unser Bruder worden,
Vom Himmel kam er zu uns her,
Zum Himmel ging die Wiederkehr
Durch dunkle Grabespforten;
Singt ihm,
Bringt ihm
Dankespsalmen, Siegespalmen Froh entgegen
Auf des Himmels Wolkenwegen.

Empor den Blick, das Herz hinan,
Er schreitet seine Siegesbahn
Durch alle Lichtgefilde,
Des Tages Herold bricht hervor,
Ihm jauchzen im verjüngten Chor
Der Sterne Glanzgebilde.
Prächtig,
Mächtig

Blitze wallen, Donner hallen, Tausend Welten
Fliehn vor seines Zornes Schelten.

Hinan das Herz, hinauf den Blick,
Wo Menschentand und Erdenglück
In leerem Dunst verschwinden,
Wo in verklärten Frühlingshöh'n
Sie Himmelsblüten ewig schön
Zu frischen Kränzen winden.
Droben,
Droben
Ist die Stätte, Nimmer kette Falsches Wähnen
Uns an dieses Thal der Thränen.

Hinauf den Blick, hinan das Herz,
Wo über Tod und Grabesschmerz
Die Hoffnung triumphiret;
Dort winket uns der Abendstern,
Herr! rufest du, ich folge gern,
Wohin dein Wink mich führet.
Seele,
Quäle

Dich nicht länger, Wird dir's enger, Athme freier
Himmelfahrt ist Siegesfeier!

3. Pfingsthymne.

Geist, der alles trägt und schafft,
Blütenkeim und Saat belebet,
Der in milder Schöpferkraft
Ordnend auf den Wassern schwebet,
Der in Himmelsglut getaucht
Aus der Blitze Flammen haucht:
Heil'ger Geist! dir will ich singen,
Hilf, Herr! laß es wohl gelingen.

Schwach ist meiner Saiten Klang,
Meines Odems Stimme bange,
Nimm es an für Lobgesang,
Wenn in heil'gem Liedesdrange
Sich das Herz zu dir erhebt,
Und der Geist nach oben strebt,
Der, von deinem Hauch entflammet,
Ahnt den Quell, dem er entstammet.

Flammen hast du ausgesä't,
Ringsum Millionen Sterne,
Deines Odems Frische weht
Allerquickend nah' und ferne,
Was da Leib und Leben hegt,
Was zum Lied die Zunge regt,
Hat, berührt vom Himmelsfunken,
Herr! an deinem Born getrunken.

Wenn in reger Frühlingslust
Dir des Waldes Chöre singen,
Freudig dir und unbewußt
Ihres Psalters Opfer bringen,
Kennet mein erschaffner Geist
Dich den Geist, der singen heißt,
Und in heil'ger Dichtung Schwunge
Stammelt dir die Menschenzunge.

Was dein Hauch ins Dasein rief,
Da mein schwacher Sinn noch träumte,
Was im Herzensgrunde tief,
Dämmernd mir als Ahnung keimte,

Das machst du mir offenbar,
Und im Worte, fest und klar,
Bauet kühn sich der Gedanke
Selbstbewußt die eig'ne Schranke.

Was die Weisen aller Welt,
Aller Völker, aller Zeiten,
Herrliches ans Licht gestellt,
Was sie Schönes uns bereiten;
Formen, so die Kunst enthüllt,
Sind von deinem Wehn erfüllt,
Und in seiner Götter Stärke
Ahnt der Heide deine Werke.

Ja, du wehest, wo du willt,
Niemand wehret deinem Schalten,
Aus der Tiefe Brunnen quillt
In unendlichen Gestalten
Deines Wesens Kraft und Licht,
Und in tausend Strahlen bricht
Sich der Glanz der Herrlichkeiten
Durch die fernsten Himmelsweiten.

Doch in reiner Urgestalt,
Ungetrübt vom Erdenstaube,
Ew'ger Gottheit Allgewalt,
Ehret dich des Christen Glaube.
Einer hatte dich ohn' Maß,
Der von Ewigkeiten saß,
Wort aus Gott in Vaters Schooße
Er, der Reine, Fleckenlose.

Nicht im Sturm und Wolkenrauch,
Unter Blitz und Donnerhallen —
Mit der Taube Friedenshauch
Sieht man dich herniederwallen
Von der Sterne lichtem Thron
Auf den hehren Menschensohn;
Stürme schweigen, Engel lauschen
Bei des milden Fittigs Rauschen.

Mächtig von dir angefacht,
Hat der Funke hell gezündet,
Ewig steht auf deine Macht
Seiner Kirche Fels gegründet,

Flammend unter Windsgebraus
Theilest du die Gaben aus,
Von erweckten Feuerzungen
Wird ein neues Lied gesungen.

Zu des einen Liedes Grund
Stimmet tausendfache Weise,
Lob ertönt in Kindes Mund,
Und die Harfe rühren Greise;
Neues Leben, neue Lust
Strömet durch die Menschenbrust,
Und vom Höchsten zum Geringsten
Feiern sie den Tag der Pfingsten.

Sei mir, holder Tag gegrüßt,
Pfingsten, sei mir hoch gefeiert!
Geist, dem sich mein Herz erschließt,
Geist, der meinen Geist erneuert,
Weihe meines Liedes Schwung,
Gieß' in die Begeisterung
Alles Schönen, alles Guten
Ewig deiner Liebe Fluthen.

Geistliches und Weltliches.

Was soll die Theilung mir, die ältliche,
In geistliche Gedicht' und weltliche?
Ist nicht, die Welt, die tausendtheilige,
Gehalten durch das eine Heilige?
Dieß Eine geistlich-weltlich zu entfalten,
Das Niederste ins Höchste zu gestalten,
Den Scherz im Ernst, den Ernst im Scherz bewähren,
Das Irdische ins Himmlische verklären,
Das, Freunde! mein' ich, fühltet ihr's noch nie?
Ist Grundgeheimniß aller Poesie.

Das Geistliche, das Ueberschwängliche —
Zur Folie wird ihm das Vergängliche;
Erscheint dir nicht im Humoristischen,
Das Ideale wie im Mystischen,
Hast du noch nie gelächelt unter Thränen,
Fühlst du im Jubel nie der Wehmuth Sehnen,

Ist nie dein Ohr zur Tiefe durchgedrungen,
Wo sich die Gegensätze ausgeklungen,
Ist dir die Welt verschlossen wie der Geist,
Dann sage mir was geist- und weltlich heißt!

Aus der Kinderwelt.

1. Wiegenlied.

Wie mit glühend rothen Wangen,
Leben saugend aus dem Baum,
Aepfel an den Zweigen prangen,
Liegt das Kind auf weichem Flaum;
Engel hüten seine Wiege
Mit geschwisterlichem Sinn,
Denken freundlich wohl, es liege
Eines von den ihren drin.

Schlafe, weil mit vollen Zügen
Dich der süße Schlummer tränkt,
Während auf dich mit Vergnügen
Sich ein Mutterauge senkt,
Träume von den goldnen Nüssen,
Von dem bunten Kinderspiel,
Träume von der Mutter Küssen,
Und von schönen Sachen viel.

Könnt' ich sehn die Bilder gaukeln
Vor der kleinen Seele her,
Mit dir hin und wieder schaukeln
Mich auf lichtem Zaubermeer —
Doch, das will mir nicht gelingen,
Stehen bleib' ich hier am Strand,
Denn nur auf der Wiege Schwingen
Schweben wir ins Mährchenland.

Aber höher soll sich heben
In ein ander Land der Geist,
Wo ein ewig Jugendleben
Gott in Wahrheit uns verheißt,
Wo wir alle Kinder werden,
Kinder doch von beſſ'rer Art,
Dazu kam er ja auf Erden,
Der für uns ein Kindlein ward.

2. Reiterlied.

Trib! trab! mein Pferdchen munter
Durchs helle Rosenthal,

Die Blümelein, je bunter,
Je schöner ist die Wahl,
Husch, husch, es flieht der Rasen,
Die schönen Seifenblasen,
Sie platzen allzumal.

Trib! trab! mein Rappe muthig
Durch's heiße Kampfesfeld,
Geht's schaurig auch und blutig,
Im Felde reift der Held.
Nur immer zugeritten,
Nur immer zugestritten,
Frisch durch die weite Welt!

Trib! trab! mein Rößchen, sachte
Durch Amors Myrtenhain,
Gar mancher schon er dachte,
Er sei's, und er allein,
Verbrannte sich die Flügel,
Drum halte fest die Zügel,
Und lenk' behutsam ein.

Trib! trab! in raschem Fluge
Stürmt durch die Rennerbahn
Der Schönst' im Ritterzuge,
Nach dem die Schönen sah'n;
Den Dank will er sich holen,
O weh! die Capriolen!
Da — liegt der Reitersmann.

Drum sachte Schritt für Schritte,
Und wohl dich umgesehn,
Bist auf des Weges Mitte,
Wird's rasch und rascher gehn,
Es zwickt und spornt die Plage,
Wie Schatten fliehn die Tage
Im kalten Sturmeswehn.

Trib! trab! auf grauem Schimmel
Durchs dürre Stoppelfeld,
Gar düster ist der Himmel
Vom Mondenlicht erhellt,
Es fallen weiße Flocken,

Es läuten Grabesglocken,
Die Herberg' ist bestellt.

Trib! trab! in weiter Ferne
Liegt noch der Reise Ziel,
Noch leuchten goldne Sterne
Zum goldnen Kinderspiel,
Husch! über Stock und Stege,
Noch blühen ja am Wege
Der bunten Röslein viel.

3. Herbstfeuer.

Rauher wird des Herbstes Wetter,
Liebes Kind!
Durch die braunen, dürren Blätter
Saust der Wind —
Hörst du dort die Buben lärmen,
Geh' mit ihnen dich zu wärmen,
Wie geschäftig allzusammen
Um des hellen Feuers Flammen
Sie gehäufelt sind.

„Heda! bringet Stoppeln, Reiser,
All zu Hauf!“
Schrei'n sie sich die Kehlen heiser;
Lustig drauf
Hört man's prasseln, hört man's knistern,
Wie sich Glut und Rauch verschwistern,
Himmelwärts die Flamme wallet,
Doppelt jetzt und dreifach schallet
Heller Jubel auf.

Wie mit innig süßem Schauern
Um die Glut
Dicht gedrängt sie niederkauern
Wohlgemuth,
Schwatzen bei'm Kartoffelnbraten
Von der Knaben Heldenthaten;
Dieser in die Flamme pustet,
Reibt die Augen sich und hustet,
Was der Wind nicht thut!

Geh', mein Söhnchen! mit den Deinen
Spiele, Kind!

Schöne Zeit, wo mit den Kleinen
Kleine sind!
Werdet größer ihr und weiser,
Sind es Stoppeln auch und Reiser,
Die ihr sammelt mit dem Halme,
Und im aufgestörten Qualme
Bläst ein scharfer Wind.

4. Christbaum.

Ein schmuckes Bäumlein grünet heute
Im Kinderstübchen armer Leute,
Wie in des reichen Mannes Haus,
Die Früchte sind für all' die gleichen,
Den Jungen, Alten, Armen, Reichen
Trägt dieses Bäumlein gleich viel aus.

Es wurzelt tief im Kindesglauben,
Und wolltet ihr ihm diesen rauben,
Verdorren müßte bald das Reis,
Der jungen Pflanze zarte Triebe,

Sie wirken durch die reine Liebe,
Die nur von Dank und Freude weiß.

Drum sind die allerkleinsten Gaben
Für die, so Lieb' und Glauben haben
Am Weihnachtstag vertausendfacht;
Wo Kindesglaub' und Liebe fehlen,
Da mag kein Flitter es verhehlen,
Kahl sei der Baum und selbstgemacht.

Des Vaters Segen.

Sirach 3, 11.

„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reisset sie nieder.“

1.

Bei voller Schüssel weilet,
Ihm lacht das Herz im Leib,
Der reiche Nachbar Frühling
Mit seinem jungen Weib.

Es glänzen frisch gescheuert
Die Schüsseln blank und klar,
Und auf dem reinen Laken
Nimmt man kein Fleckchen wahr.

Des alten Vaters Segen
Hat ihm das Haus gebaut,
Doch leider hat der Alte
Nur schlechten Dank geschaut.

2.

Sieh hin dort in des Ofens Ecken,
Im dunkelsten Hintergrund,
Wer führt aus schmutzig hölzernem Becken
Den zitternden Löffel zum Mund?

Ein greises Silberhaupt sich bücket
Wie über des Grabes Rand,
Und wischet die Thränen, in Seufzer erstickt
Vom Auge, mit welkender Hand.

Was hat er denn Hartes, der Alte, verschuldet?
Die Suppe hat er verschütt't
Der Junge, er hätt' es noch wohl geduldet,
Wenn sie nur, die Herrin, es litt'.

„Fort sollst mir nicht länger die Tafel beschmutzen,
Du alter, unfläthiger Gast,
Der nur zu gräulich ekelm Schmarutzen
Die läßigen Glieder du hast.“

Und seit er nun gar den köstlichen Teller
Zerbrochen aus Porzellan,

Da schafften sie spöttlich ihm für drei Heller
Das hölzerne Schüsselchen an.

3.

Und auf dem Boden seht ihr spielen
Ein holdes Knäblein, still vergnügt,
Wozu mein Söhnchen, aus den Dielen
Hast du dieß Kästlein dir gefügt?

„Wozu mein Vater? wollt ihrs wissen,
Ein Tröglein giebt es für euch beid',
Draus werdet ihr mir essen müssen,
Wenn ihr zu alt geworden seid.“

4.

Stumm blicken sich entgegen
Der Frühling und sein Weib,
Sie fühlen ein seltsam Regen —
Da springt das Herz im Leib.

Im Nu von des Ofens Schwelle
Hebt sich der Lehnstuhl jetzt,
Und hin an die Ehrenstelle
Wird er mit dem Alten gesetzt.

„Kommt, Vater! kommt, verzeihet
Dem blinden Unverstand,
Kommt an den Heerd' und weihet
Ihn neu mit frommer Hand."

Es faltet der Greis die Hände,
Er holt den Athem tief,
Und als sein Gebet zu Ende,
Er freundlich im Segen entschlief.

Was treuer Vatersegen
Im Frieden hieß erstehn,
Nicht soll's der Kinder wegen
Im Fluche untergehn.

Rector Quand.

Auf ernstem Haupt die schwarze Mütze,
Das Haselscepter in der Hand,
Hält seine Schule Rector Quand.
„Wer kommt?“ Herein!“ Der König Fritze;
Doch die Mütze
Blieb auf ihrem alten Sitze.

In allen Fällen, Moden, Zeiten
Jagt er das junge Volk umher,
Und läßt es drauf in Kreuz und Quer
Anchises frommen Sohn begleiten,
Nur die Mütze
Blieb auf ihrem alten Sitze.

Dann fragt er nach gar vielen Namen,
Nach manchem edeln Fürstenhaus,
Des Königs Siege streicht er aus,
Der nicket Beifall dem Examen;
Doch die Mütze
Blieb auf ihrem alten Sitze.

Der König geht, und auf dem Fuße
Folgt ihm des alten Rectors Schritt;
Gar ehrerbietig vor ihn tritt
Der Greis zum unterthän'gen Gruße,
Und die Mütze
Flog vom Haupte wie im Blitze.

„Zu bringen meine Huldigungen
Sei, Majestät! mir jetzt erlaubt,
Doch nie entblößt sich dieses Haupt
Da drinnen vor den losen Jungen.
Denn die Mütze
Ist des Rectors Kron' und Stütze.

Daß er sich einem Höhern beuge,
Das nehme keine Bubenschaar
An diesem alten Rücken wahr,
Der König sei allein deß Zeuge!"
Und die Mütze
Setzt ihm auf der König Fritze.

Die hohle Gasse.

Seht in der hohlen Gasse
Ein Denkmahl aufgericht't,
Das Hohle und die Gasse,
Die machen's aber nicht.

Die hohlen Worte gellen
Wohl Gassen auf und ab,
Doch rufen sie den Tellen
So wenig aus dem Grab,

Als von dem edeln Nasse
In euren Becher tropft,
Wenn an dem hohlen Fasse
Der krumme Finger klopft.

Die Gasse und die Masse
Sind hohl und aber hohl,
Dir, alte hohle Gasse,
Mein stilles Lebewohl!

Molkenkur in Gais.

Auf! es klingt die Küherschelle,
Kommt und naht der Wunderquelle,
Trinkt das grüne, warme Naß
Aus dem reinen Butterfaß.

Das erquickt und stärkt die Glieder —
Schiebt euch zweimal auf und nieder,
Sprechet, tändelt, scherzet, lacht,
Doch — habt auf die Schelle Acht.

Rechts und links ihr Ruf erklinget,
Auseinander stiebt, und springet
Hurtig mit dem Glas herbei,
Daß recht warm die Molke sei.

Und nun wieder auf und nieder,
Horch! es klingt die Schelle wieder —
Und so gehts denselben Gang
Zwei geschlag'ne Stunden lang.

Kurze Pause — kleine Gruppen,
Wieder schellt es, zu den Suppen!
Bei dem lieben Einerlei
Geht der Morgen halb vorbei.

Will dich noch ein kühner Streben
Zu den Bergen jetzt erheben,
Sei bedächtlich doch dein Gang,
Nicht zu hoch, und nicht zu lang.

Eine Stunde vor dem Essen
Sei der Wandrung zugemessen —
Nach der Tafel Kutschenfahrt
Und die Batzen nicht gespart!

So vier Wochen oder drüber,
Denn je länger, desto lieber,
Treibst du's sechzig Sommer nur,
Wird's 'ne gute Molkenkur.

Am Wintermorgen.

Eingegraben in der Bücher Menge,
Saß ich einsam bei der Lampe Schein,
Während durch der Ladenritzen Enge
Brach der Morgen ein.

Bald hätt' ich ob dem erborgten Lichte
Dich, du reines Morgenlicht, verkannt,
Hätte zu'm verdorbenen Gesichte
Noch den Tag verbrannt.

Und die düstre Lampe lösch't' ich schnelle,
Stieß den Laden eilig auf und sah,
Zwar im grauen Winterkleid, doch helle
Lag der Morgen da.

Oft verkenn' ich ob des Lämpchens Schimmer,
Dich, der Wahrheit ew'ge Gottesmacht,
Endlich aber siegt der Tag auf immer
Ueber Zweifelsnacht.

Und das Lämpchen lösch' ich ohne Sorgen,
Tret' ans hohe Fenster dann mit Lust,
Duftend wehet mir ein frischer Morgen
Um die freie Brust.

Die Winterrose.

Rings in meinem Gärtchen wehte
Rauher Wind die Blätter ab,
Einsam steht auf ihrem Grab
Noch die Ros' im Blumenbeete.

Und an ihrem Blick erfreut sich
Jeden Morgen neu mein Herz,
Und so mancher süße Schmerz,
Und so manche Lust erneut sich.

Bräutlich blühe fort im Garten,
Bis dein rothes Aug' auch du
Schließest, um in Winterruh
Deinen Frühling zu erwarten.

Aus Luthers Leben.

1. Herzog Erichs Gabe.

I.

(1521.)

Wohl hat er heut' gestritten
Vor hoher Fürsten Rath,
Der Doctor Martin Luther,
Als in den Ring er trat,
Zu zeugen und zu sagen
Von seiner Lehre Grund,
Für die er 's müße wagen,
Das Leben zu jeder Stund'!

Nach heißer Arbeit ruht er
Im stillen Kämmerlein,
Vor ihm die werthe Bibel
Bei mildem Lampenschein.
Er sinnet, betet, dichtet,
Noch ganz des Geistes voll,
Den Blick zu dem Himmel gerichtet,
Der gnädig ihn schützen soll.

Was tritt so leisen Schrittes
Zur Kammerthür' herein?
Es ist ein zarter Knabe,
Muß wohl ein Page sein;
Eine silberne Kanne hält er,
Die Last entfällt ihm schier,
Und hin vor den Doctor stellt er
Das schäumende Eimbeckerbier.

Woher dieß? holder Knabe?
„Das kommt von meinem Herrn,
Erich, Herzog von Braunschweig,
Der möchte wahrlich gern
Euch laben für all' die Mühen,
Die ihr erstanden heut',
Da eures Muthes Erglühen
Hat männiglich hoch erfreut.“

Und Luther schaut dem Knechtlein
Gar scharf ins Angesicht,
Das hat ihn wohl verstanden,
Und übt des Schenken Pflicht;

Der reine Mund kredenzet
Ohn' Furcht des Humpens Rand;
Jetzt nimmt, in Freud' erglänzet,
Der Luther die Kanne zur Hand:

Wie meiner hat in Liebe
Dein Herzog heut' gedacht,
Da er zur Leibesstärkung
Den Trunk mir dargebracht,
So wolle sein gedenken
Einst in der letzten Noth,
Mein Heiland, und ihm schenken
Das ewige Himmelsbrot.

II.

(1540.)

Viel Jahre sind geschwunden
Seit jenem Wormsertag;
Nicht Hölle, Papst und Kaiser
Den Geist erdrücken mag.

Den Sieg mußt' es erlangen
Das hehre Gotteswort,
Das Licht ist aufgegangen
An manchem dunkeln Ort.

Noch hält der Herzog Erich
An alter Satzung fest,
Wenn auch den neuen Glauben
Er still gewähren läßt;
Doch soll es nimmer bleiben
Bei'm Halben nur allein,
Wer Gottes Werk will treiben,
Muß keck entschieden sein.

Und rechts und links er schwanket,
Möcht' gern dem Ruf entgehn,
Da ist er schwer erkranket,
Der Herzog, unversehn.
Am Bette steht der Knabe,
Zum reifen Mann erwacht,
Der Luthern einst die Labe
Zur Herberg' hat gebracht.

Von dem begehret Erich
In seiner letzten Pein,
„Mit evangel'schem Troste
Getröstet noch zu sein."
Er starb in ernster Reue,
Entrückt dem Menschenwahn,
Der Herr vergalt die Treue,
Die er dem Knecht gethan.

2. Des Vaters Tod.
(1530.)

Unterm Fenster stand zu Coburg
Doctor Luther, schwer betrübt,
Hat sich eben diesen Morgen
Wacker im Gebet geübt,
Hat gestählt des Geistes Waffen
Gegen den, der viel zu schaffen
Der geplagten Seele giebt.

Und da sieht er einen Boten
Reiten über's Feld daher,

Bote, bringst du, ach! mir schwant es,
Bringst mir eine Trauermähr',
Spare dir die Vorbereitung —
Nenne mir die böse Zeitung —
„Lies — dein Vater ist nicht mehr!“

Und auch das noch! ruft der Luther,
Starret, wie gebannt zur Erd',
Und zu seinem Psalter greift er,
Diesen hielt er hoch und werth,
Stürmt hinan die Trepp' und schließet
In die Kammer sich und gießet
Aus das Herz, von Gram beschwert.

Und der Gott, der ins Verborg'ne,
In der Kammer Dunkel schaut,
Zählt die milden Kindesthränen,
Hört den frommen Klagelaut,
Und als in den bittern Laugen
Er sich roth geweint die Augen,
Fühlt sich Luther neu erbaut.

Jetzt gewahrt er erst bei'm Briefe,
Den das fromme Weib gesandt,
Noch ein Päckchen, wohl versiegelt,
Oeffnet's mit bewegter Hand,
Bangend ihm das Herze klopfet,
Und vom neuen Schmerze tropfet
Noch der müden Wimper Rand.

Ha, was strahlet ihm entgegen?
Ein verschämtes Mädchenbild
Lächelt wie der Frühlingsmorgen
Durch die Wolken fromm und mild,
Und er grüßt es durch die Thränen,
Das ist meiner Magdalenen,
Meiner lieben Tochter Bild!

Habe Dank, treuliebe Käthe!
Du, mein frommes Herzensweib,
Dachtest freundlich mich zu trösten,
Habe Dank, du gutes Weib!
Gott, der Leben giebt und endet,

Gott, der Segen nimmt und spendet,
Segne dich an Seel und Leib!

Und er grüßt das Bild und küßt es,
Kann nicht lassen mehr davon —
Wähnet nicht, daß er den Vater
Drüber hab' vergessen schon,
Mit dem Bild auf seinem Herzen,
Senket tiefer nur die Schmerzen
In das Herz der fromme Sohn.

3. Der Tochter Tod.
(1542.)

Im Schatten der kühlen Linde,
Da schlief der Luther ein,
Ihm träumt von seinem Kinde,
Dem lieben Töchterlein.

Zwei Jünglinge, von wannen
Sie kommen weiß er nicht,
Die führen sie von dannen,
Umwallt vom Sternenlicht.

Sie heben sie über die Schwelle
Hinein in den goldenen Saal,
Es flimmern die Kerzen so helle
Beim festlichen Hochzeitmahl.

Und bald nach dem Erwachen,
Ging er zum Freunde hin,
Der soll ihm klarer machen
Des seltenen Traumes Sinn.

Philippus hat mit Bangen
Ihm das Gesicht enthüllt,
Und eh' der Tag vergangen,
Da ist der Traum erfüllt.

Die Engel sind gekommen,
Sie finden die Tochter bereit,
Sie haben sie mit sich genommen
Zu Jesu Herrlichkeit.

4. Die Martinsgans.

(Siehe Keils Lebensumstände Luthers S. 244.)

Des Doctor Luthers Tisch ist männiglich bekannt,
Nach ihm viel schöne Reden sind genannt,
An Doctor Luthers Tisch hat mancher schon gesessen,
Der neben frischem Trank und gutem Essen
Noch eine gute Lehre fein
Hat mit erhalten obendrein.
So ist es jenem Herrn mit seinem Sohn ergangen.

Von Hamburg war der Herr, ein Kaufmann, groß und reich,
Ein Herr des hohen, weisen Raths zugleich,
Den trieb ein gründlich löbliches Verlangen,
Es soll der Sohn sich baare Weisheit holen,
Nach Wittenberg aus weiter Fern'.
Er stellt dem Luther vor den jungen Herrn,
Der sei, Herr Doctor! euch auf's Best' empfohlen.

„Viel Ehr' für mich, habt dessen großen Dank,
Ihr bleibt doch heut' an meinem Tische,
Und nehmt vorlieb mit Speis und Trank;

Müßt kosten meines Teiches Fische,
Die Schöpsenkeule auch, die frische,
Und endlich noch zu meines Namens Ehren,
Weil Martinstag, die Martinsgans verzehren."

Indeß erscheinen zu dem Namensfeste
Herr Philipp und noch viele Gäste,
Zuletzt des Hauses Ehr', die züchtige Frau Käthe.

Herr Luther spricht das Tischgebete.
Und wie sie in der Runde sitzen,
Und Luther bald mit ernstem Glaubenswort,
Bald wieder mit den träfen, deutschen Witzen
Die Gäste speist an einem fort,
So daß sie wahrlich bald das Essen
Ob solch gewürzter Kost vergessen,
Blieb auf den Gänsebraten steif erpicht,
Sinn und Gemüth des jungen Herrn gericht't.
Er mißt ihn mit den Augen lüstern,
Den Broden schlürfen seine Nüstern,
Die Phantasei des jugendlichen Essers
Folgt in Gedanken schon dem Schnitt des Messers,

Und triefen sieht sie mit herzinn'ger Lust
Das reiche Fett von der gewölbten Brust.

Herrn Luther hat es damit gute Wege;
Daß er gleich auf die Schöpsenkeule
Den Gänsebraten auch zerlege,
Das, däucht ihm, habe keine Eile.
Er lehret wacker fort noch eine gute Weile.
Auch Meister Philipp trägt aus seinem Schatz
Manch edel Wort herfür am rechten Platz;
Wie Honig fleußt die Weisheit ihm vom Munde,
Er giebt des Guten mehr in einer Stunde,
Als leider man oft manchen Tag
An manchem Tische hören mag.

Der alte Herr fand höchlich sich erbauet,
Er hört, gespannt, in ernster Seelenruh'
Den hochgelahrten Dingen zu.
Der Junge hat den Schöpsen längst verdauet,
Voll zarten Mitleids auf die Gans er schauet:
Wie lange wird noch der Zerleger zaudern?
Sie werden doch den Braten nicht verplaudern?

Kaum scheinet nahe des Gesprächs Beendung,
Flugs nimmt es wieder eine neue Wendung,
Doch all der süßen Worte Kraft und Huld
Bezwingen nicht des Magens Ungeduld.
Nicht länger mag der Jüngling sich enthalten;
Weil noch in Wort und Geist vertieft die Alten,
Rückt er, zu seines Leibes Zeitvertreibe
Dem halbvergess'nen Gänseleib — zu Leibe.

Erst pickt und klaubt er an der Krust' umher,
Das weckt und nähret ihm die Lust nur mehr,
Und immer wird dem Thier er inniger vertraut,
Bis er sich von der röschen Gänsehaut
So viel herunter hat gekrabbelt und gezupft,
Als wär' zum zweitenmale sie gerupft.
So muß ein Stück ihm nach dem andern weichen.
Des lachten heimlich wohl die Tischgenossen,
Herrn Philipp hat's absonderlich verdrossen,
Auch Doctor Luther sieht's, thut aber nicht dergleichen.
Die Nachsicht macht den jungen Lecker
In seiner Arbeit um so kecker,

Der, wie das Herz ihm in dem Leibe wächst,
Nur immer tiefer gehet in den Text.
Schon bleibt ihm von der Haut nichts weiter abzustreifen,
So fängt er heimlich an die Schenkel abzukneifen,
Bald wird er an den Flügeln sich vergreifen,
Das Fleisch herunterlösen von der Spule.

Jetzt rückt der Luther näher mit dem Stuhle,
Beginnt gemach den alten Herrn zu fragen,
Wollt, lieber Herre mein, ihr mir nun ehrlich sagen,
Was soll dereinst auf dieser Erden
Aus diesem jungen Blute werden?

Der Kauf- und Rathsherr, ob der Frag' erstaunt,
Antwortet übel fast gelaunt,
Ich dächt', das solltet ihr ja wissen,
Der Künste soll er sein beflissen,
Die Weltweisheit soll er studiren,
Vom Jus ein wenig profitiren,
Und auch in der Theologei
Sei er nicht ganz ein purer Lai;
Deßwegen bracht' ich ihn zu euch.

Doch bitt' ich, merket wohl! mein Sohn ist reich,
Schon hat er eigne Schiffe auf dem Meere,
Im Staate warten seiner Amt und Ehre,
O kommt er einmal nur nach Haus zurück,
Dann macht der Junge bald sein Glück,
Die Braut fehlt auch nicht dem Bewerber....

Ei unterbrach der Doctor ihn,
Dacht' anders just in meinem Sinn,
Ich meinte trau'n! er würd' ein — Gerber.

Ein Gerber? pfui! mein Sohn, ein Gerber!
Mein Doctor, mein! wie kam euch dieß zu Sinn?
Der Luther drauf mit scharfem Blicke
Weist auf den nackten Braten hin,
„Da habt ihr das Gesellenstücke,
Wer hätte dieß dem Knaben zugetraut,
So aus dem Grund gegerbt die Gänsehaut!“
Des lachten alle Gäste laut.

Drob ward der alte Herr fast gar verlegen,
Und schalt den Buben aus von Rechtes wegen,
Schier hätt' er selber Lust den Leibeserben

Zur Meisterprobe weidlich abzugerben,
Hätt' nicht der Luther gnädig ihn vertreten,
Um Ablaß für den Sünder jetzt gebeten.

„Nun wohl dem Jungen sei der Streich verziehn,
Doch eine Buße zahl' er immerhin,
Nehmt, lieber Doctor! diese zwei Ducaten
Für den geschundnen Gänsebraten.“

Allein der Doctor Luther spricht:
Um Geld gab ich die Lehre nicht.
„Wohl wenn ihr anders denn nicht wollt,
So nehmt den Wein ihr für das Gold.“

Schnell wird ein Bote ausgesandt —

„Vom Besten aus dem Ungerland
Füllt an die Humpen bis zum Rand!
Dem Martin Luther laßt zu Ehren
Uns diesen ersten Becher leeren!“

Der Luther darf sich dessen nimmer wehren,
Den Becher nimmt bescheiden er zur Hand,
Und spricht gesetzt, zum alten Herrn gewandt:

Mein Ehrengast! war ich auch gleich ein wenig derber,
Verzeiht dem alten Manne seinen Scherz,
Nicht übel meint' ichs wahrlich mit dem Gerber,
Doch lehr' ichs heut' und lehr' es allerwärts,
Das junge Volk, das soll man redlich strafen,
Und wären's eitel Fürstensöhn' und Grafen.
Hat euer Sohn ein feines, frommes Herz,
So wird in Glimpf das Weitere sich geben,
Für heute laßt die Gerbergilde leben!

So endet' dieser Schimpf in gutem Frieden,
Mit Lachen ist der alte Herr geschieden,
Der Junge blieb dem Doctor anvertraut,
Und ist als eine gute deutsche Haut
Bei diesem Gerber wohlgerathen,
Dacht' seiner Lebtag' an den Gänsebraten.

3. Das Almosen.

(Nach den Tischreden; Frankfurter Ausgabe von 1576. Fol. 145.)

Als einst durch Sachsens reiche Fluren
Herr Luther und Herr Jonas fuhren,

Hing sich ein lumpiger Bettelmann
An ihren geistlichen Wagen an,
Und keuchend folgt er dem raschen Trabe,
Bittet die Herrn um eine Gabe.

Herr Luther fuhr schnell in seine Taschen,
Und wie er's eben mocht' erhaschen,
Warf er zwei Groschen wohlgemuth
Dem armen Schelmen in den Hut.
Herr Jonas bracht's nicht so schnell zuwege,
Er ziehet ein Beutelchen aus der Ficke
Und mustert die Groschen- und Dreierstücke,
Auch prüft er strenge das Gepräge
Von jeder Seit' mit scharfem Blicke,
Und erst nach langem Drehn und Wenden
Entläßt er den Dreier seinen Händen.

Und weiter rollet der geistliche Wagen.
„Wer weiß“ hub Jonas an zu sagen,
Wo Gott die Gabe wird vergelten,
Sei's hier nicht, doch in bessern Welten.“

Da lacht der Luther frei ihm ins Gesicht,
Und strafet frisch ihn von der Leber:
Herr Doctor! wißt ihr denn noch nicht,
Daß Gott nur liebt den frohen Geber,
Und wer nur leihet auf Gewinn,
Hat wahrlich seinen Lohn dahin.

Es röthen sich Herrn Jonas Wangen,
Die Sonn' ist eben untergegangen
Und ließ von ihrem Strahlenblick
Die letzte Segensspur zurück.

Erasmus Alber.

(1551.)

Vor Magdeburg, der festen Stadt,
Liegt Moritz mit dem Heere,
So viel sie schon gelitten hat,
Noch setzt sie sich zur Wehre;
Was nicht erreicht der Büchsen Lauf,
Das zehret bald der Hunger auf,
Wenn sie noch länger trotzet.

Da kniet im stillen Kämmerlein
Der fromme Pfarrherr Alber,
Er betet zu dem Herren sein,
Der bösen Zeiten halber:
Gieb uns, o Herr, in dieser Noth
Auch heute unser täglich Brot,
Dein Will' o Gott! geschehe.

Wie seltsam das sich fügen muß!
Kaum hält er ein mit Beten,
Sieht er heran mit frommem Gruß
Den Fischer Thomas treten:

Willkommen mir, Gevatter! seid,
In dieser schweren Prüfungszeit,
Was führt euch zu mir, Alter?

Ehrwürd'ger Vater, spricht der Greis,
Gern brächt' ich bess're Gaben,
Doch möcht' ich euch, so gut ich's weiß
Für all' die Treue laben,
Womit Ihr uns an einem fort
So tröstlich habt aus Gottes Wort
In dieser Zeit erquicket.

Nur wenig sind's der Fische zwar,
Doch wollt sie nicht verschmähen,
Es bräche mir das Herz ja gar,
Sollt' ich euch darben sehen.
Gott segne auch zu dieser Frist
Das Wenige durch Jesum Christ,
Wie er's gethan vor Zeiten.

„Dank, daß ihr liebend mein gedenkt,
Gern hieß ich euch verweilen,
Den Imbis, den ihr mir geschenkt

An meinem Tische theilen;
Allein euch sei es nicht verhehlt,
Daß auch das Holz im Hause fehlt,
Die Fische mir zu kochen.

O schwere Zeit! schon wieder dröhnt's,
Kanonendonner hallen,
Im Wirbel von den Schanzen tönt's,
Hört die Trompeten schallen;
Mit neuer Macht beginnt der Sturm,
Schon wanket der Jakobithurm
In seinen festen Gründen.

Hui! seht doch, wie von Wall zu Wall
Die Schlangen Feuer blitzen,
Granaten regnet's Knall und Fall
Aus Mörsern und Haubitzen,
Und kaum gesagt, mit lautem Krach
Fällt eine Bombe durch das Dach —
„Herr Gott! erbarm' dich unser!“

Gezündet hat's! doch unversehrt
Stehn beide noch beisammen,

Und auch im Hause nichts verhehrt,
Dort stürzt in hellen Flammen
Ein Trümmlein vom Gebälke nur
Hernieder auf des Hauses Flur
Vom hohen Dachesgiebel.

Mit weiten Augen vor dem Brand
Die beiden Männer stehen,
Wer möchte nicht des Himmels Hand
In diesem Wunder sehen?
War Schutz und Schirm in Todesnoth,
Noch giebt er zum geschenkten Brot
Dem Dürftigen das Feuer.

Und friedlich bei des Krieges Glut
Bereiten sie die Fische,
Ob ringsum der Kartaunen Wuth
Tod und Verderben zische,
Sie bleiben unverzagt hinfort,
Und reden viel von Gottes Wort
Und Segen über Tische.

Altes Räthsel.

Wie viele Ellen Tuch der liebe Gott,
Ich frag' es wahrlich nicht in losem Spott,
Wie viel er wohl zu einem Mantel brauch',
Sag', liebe Seele! weißt du's auch!

Der Himmel, sagt der Psalter, ist sein Kleid,
Der ist viel hundert tausend Ellen breit,
Kein Tuch reicht hin, und würd' es auch bestellt
Bei allen Webern in der Welt.

Euch löst der Herr das Räthsel kurz und gut,
„Was ihr dem kleinsten meiner Brüder thut,
Das thut ihr mir," nun rechne selber du,
Wie viele Ellen braucht's dazu?

Inhalt.

Prolog der vaterländischen Muse. Von Karl Rudolf Hagenbach III

Gedichte von Heinr. Wilhelm Wackernagel.

	Seite.
Der Arme	3
Lied des Bettlers	5
Der Thau	7
Der Stern	9
Die heiligen drey Könige	11
Die Geburt Christi	13
Frühlingsregen	14
Gebet	15
Die Weisheit dieser Welt	17
Das Kindesauge	22
Neugriechisches Wiegenlied	23
Die Lerche	25
Am Morgen	26
Codex picturatus	27
Alle Jahre Krieg	29
Kater Freyer	31
Des Kaisers Bart	35
Et ab hoc et ab hac et ab illa	38
Frau Kratzefuß	40
Rebe und Rose	41
Fünf Fenster	42
Nach Nedschati	43
Die Bäume und der Weinstock	44
Am rechten Orte	46
„Aus Furcht zu sterben ist er gar gestorben."	47
Der Hase	49

Seite.
Gottes Hilfe 50
Schwertlilien 51
Die drey Tauben 52
Der von Strerlingen 53
Die Bäume 57
Der Storch 59
Der Eichbaum 61
An den Storch 62

Gedichte von Abel Burckhardt.

Im Berner Oberlande.
1. Auf dem Thuner See 65
2. Auf der Wengern-Alp 66
3. Der Wasserfall 68
4. Unten im Thale 69
5. Im Interlacken 72
6. Im Grindelwald 75
7. Das Gewitter 78
8. Hinten im Lauterbrunnen-Thal 79
9. Auf dem Brienzer See 82
Das Begräbniß der ermordeten Kinder zu Bethlehem . . 85

Gedichte von Abraham Emanuel Fröhlich.

Weihnachts-Sonette I. II. 99
Weihnachtslieder I. II. 101
Abschnitte des Evangeliums St. Johannes.
Sie nahmen ihn nicht auf 104
Die Hochzeit zu Kana 105
Die neue Kirche 107
Der Jakobsbronnen 108
Die Speisung der Tausende 112

Seite.
Der Einzug in Jerusalem 114
Passions-Nacht 118
Die Krönung Christi 120
Die Frauen beim Kreuze 123
Das Vater Unser in den Alpen 126
Das Hochgewitter 129
Berglied 131
Frühlingslied 133
Himmelsgluth 134
Das Gewitter 136
Der Regenbogen 137
Abschied vom Walde 138
Der Schnee 140
Elegien.
Elegie an der Wiege 141
Elegie am Sarge 142
Nachwuchs 145
Sehet die Vögel des Himmels 146
Glauben 147
Weltverschönung 148
Abendblau 149
Lebensreise 150
Wenn das am dürren Holz 151

Gedichte von Daniel Kraus.

Neujahrsgruß 155
Aufblick 160
Sonnabend 162
Osterlied 164
Mondlicht 168
Die Wittwe 170

Gedichte von Adolf Sarasin.

Seite.

Vom Rigi

I. Begrüßung 175
II. Am Morgen 176
III. Glückeswechsel 178
IV. Die Aussicht 179
V. Der Schwesternborn 181
VI. Geßlers Burg 183
VII. Das Grütli 184
VIII. 1. Unterwalden 185
2. Arnold von Winkelried 186
3. Bruder Niklaus von der Flüh 188
IX. Goldau 190

Die Glasscheibe des Bischofs Christoph von Uttenheim . . 193
Im Tempel der Natur 197
Unterm Sternenhimmel 199

Gedichte von Karl Rudolf Hagenbach.

Lieder zu Bibeltexten.

I. Römer 14, 8.
1. Am Frühlingsmorgen 203
2. Am Abende 205
II. Römer 12, 15. 206
III. Hiob 1, 21. 209
IV. 1 Theff. 5, 17. 210
V. Psalm 73, 25. 26. 213
VI. 1 Joh. 2, 17. 214
VII. Hebr. 4, 9. 216

Die sieben Worte.

I. Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun 218

II. Weib, siehe das ist dein Sohn! — Siehe das ist deine Mutter 219
III. Heute wirst du mit mir im Paradiese sein . 221
IV. Mein Gott, warum hast du mich verlassen 222
V. Mich dürstet 224
VI. Es ist vollbracht 225
VII. Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist 227
Festlieder.
1. Ostergesang 229
2. Himmelfahrt 230
3. Pfingsthymne 233
Geistliches und Weltliches 238
Aus der Kinderwelt.
1. Wiegenlied 240
2. Reiterlied 241
3. Herbstfeuer 244
4. Christbaum 246
Des Vaters Segen 248
Rector Quand 252
Die hohle Gasse 254
Molkenkur in Gais 255
Am Wintermorgen 257
Die Winterrose 259
Aus Luthers Leben.
1. Herzog Erichs Gabe (I. 1521. II. 1540.) . . 260
2. Des Vaters Tod (1530.) 264
3. Der Tochter Tod (1542.) 267
4. Die Martinsgans 269
5. Das Almosen 276
Erasmus Alber (1551.) 279
Altes Räthsel 283

Druckfehler.

S. 67. Z. 10 statt Nur lies Nun.
„ 76. „ 7 statt fassen lies hassen.
„ 77. „ 3 v. u. statt deinen lies deinem.
„ 110. „ 4 v. u. statt Weis lies Speis'.

Neue Bücher,

in der Schweighauser'schen Buchhandlung
in Basel zu haben:

Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation in Deutschland und der Schweiz mit steter Beziehung auf die Richtungen unserer Zeit, von Professor K. R. **Hagenbach**. 2 Bände in gr. 8. broch. Subscriptionspreis . . . . Fr. 4. 5 Btz.

Dasselbe schön gebunden . . . . „ 5. „

Die Naturlehre der Seele für Gebildete, von Dr. Friedr. Fischer, Professor der Philosophie zu Basel. 4 Hefte in gr. 8., die zusammen einen Band bilden. broch. Fr. 7. 5 Btz.

Hauptinhalt:

1tes Heft. Unterschied des Körpers und Geistes. Verhältniß von Lebenskraft, Seele und Geist. Der Mensch als der Mikrokosmus der Thier- und Pflanzenwelt. Widerlegung des Materialismus und Idealismus. Sitz der Seele. Ueberblick der Seelenvermögen.

2tes Heft. Die fünf Sinne. Das Selbstbewußtsein. Die Fassungskraft. Das Gedächtniß und die Erinnerung. Die Phantasie. Der Scharfsinn. Der Verstand. Die Urtheilskraft. Die Klugheit. Der Witz.

3tes Heft. Ueberblick der Gefühlswelt. Die Ueberzeugung. Der Geschmack. Die Selbstliebe. Das Gemüth. Die Andacht und das Gewissen. Die Temperamente.

4tes Heft. Ueberblick des Willens. Die körperliche Bewegung. Das Naturell oder die Begierden und Leidenschaften. Die Freiheit. Der Charakter oder die Tugenden und Laster.

Einige Betrachtungen über den Geist unserer Zeit. Akademische Rede, am 12 September 1834 gehalten, von Professor De Wette. brochirt . . . . . . 3 Bz.

Handbuch der Technologie, oder rationelle Darstellung der technischen Gewerbe nach den neuesten Ansichten und Erfindungen, von Chr. Bernoulli, Professor in Basel. 2 Bände in gr. 8. . . . . Fr. 9.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. ROHR, Kunstantiquar
Predigerplatz 6, ZÜRICH

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weihnachts-Gabe zum Besten der Wasserbeschädigten in der Schweiz

Basel 1835

P.o.germ. 2106 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11128891-7